

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 265.

Dienstag, den 12. November 1907.

14. Jahrg.

Heute abend: Volks-Versammlung in „Adlershorst“.

Hierzu eine Beilage.

Meinungen und Überzeugungen.

In einer in Auflösung begriffenen Gesellschaftsform faulen auch die Wurzeln der Anschauungen, welche mit ihr korrespondieren. So zäh die herrschenden Klassen das Bestehende umklammern, in ihren Köpfen verbläht gleichwohl dessen ideologischer Rest, der Glaube an dessen absoluter Vortrefflichkeit, und gerät in zuckendes Flackern, wie eine verlöschende Flamme, unter dem Wehen der Zukunftstürme. Die Ideen, womit die herrschenden Zustände sich legitimiert hatten, verlieren auch bei denen, welche die Fortdauer jener Zustände wegen ihrer Sonderinteressen leidenschaftlich verteidigten, an überzeugender Kraft. Die Überzeugungen erweichen zu bloßen Meinungen. Unsicheres Schwanken tritt an die Stelle gefestigter Gesinnung. Das hat zur Folge, daß die herrschenden Klassen über manche bestehende Einrichtung leichtes Herzens ihre Anschauungen wechseln wie ein Hemd, sobald diese Einrichtung ihrem Interesse nicht mehr recht zusagt.

So heißt es auch im „Kommunistischen Manifest“: Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisie vor allen anderen aus. Alle festen, eingetragenen Verhältnisse mit ihrem Gefolge von althermütigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständige und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu betrachten.

Der Liberalismus liefert dafür gegenwärtig den besten Beleg. Derzeit, in der Periode des bürgerlichen Aufstiegs, war er das hochgefeierte Ideal der Bourgeoisie, von ihren Politikern angechwärmt, von den Professoren mit Gelehrsamkeit fundiert, von Dichtern gepriesen. Und jetzt? War das nur der „Block“ nennen, um bewußt zu werden, wie es damit steht. „Die (liberalen) Ideale sind zerronnen, die einst das trunkene Herz geschwellt.“ Nur frostige Gefühle hegt man noch für die einst brünstig Geliebte. Wäre es sonst möglich, daß man sich den Todfeinden des Liberalismus an die Brust wirft, wie es bei den Wahlen geschah, und einen so faulen Wechsel auf eine liberale Ita honoriert und diskontiert?

Unteripilt von beiden entgegengesetzten Strömungen, von rechts und von links, hat der Liberalismus längst aufgehört, bürgerliche Überzeugung zu sein, und ist nur noch schwach verankerte Meinung, ein Spiel jeder leichten Brise. „Wir haben keine Ideale mehr“, hat ja längst ein hervorragender liberaler Parlamentarier, Eduard Lasker, melancholisch bekannt. Mit den Nationalliberalen hat es begonnen, und auch die Freisinnigen und Demokraten hat es übergriffen. Daher auch das Wanken und Schwanken der diversen Gruppen des Blocks, die haltlos hin und her gezerzt werden.

Es steht auch mit sonstigen Prinzipien der Bürgerlichen nicht besser. Nach ihren Phrasen und byzantinischen Mäßen scheinen sie den Monarchismus für den Hort, die feste Säule der staatlichen Ordnung zu halten. Könnte man ihnen ins Herz leuchten, so würde man von Wärme wenig oder nichts verspüren, und wenn sie „unter sich Pfarrerstöckern“ sind, ergehen sie sich bisweilen in recht kegerischen Expektorationen. Wie könnte es auch anders sein, angesichts der großen Republiken, in denen der kapitalistische Weizen so üppig gedeiht? Gewiß, sie schätzen die Monarchie, sofern sie sich als Hilfskraft gegen das Proletariat erweist. Aber doch nur „sofern“. Und sofern sie auch als Hilfskraft der Feudalen die bürgerlichen Interessen einengt, stößt sie ihnen sauer auf.

Nicht anders verhält es sich mit der Religion und sogar mit dem dreimal heiligen Nationalismus. Sobald hoher Profit winkt, wird nicht nur der Respekt vor dem Himmel beiseite gesetzt, sondern auch die Rücksicht auf das Vaterland. Haben nicht patentpatriotische Magnaten der Industrie in Zeiten bedrohlicher Spannungen anderen Staaten Waffen geliefert, die leicht dem eigenen Vaterland hätten verhängnisvoll werden können? Haben nicht andere dem Ausland ihre Produkte billiger geliefert auf Kosten der Heimat? Ist nicht schon oft gedroht worden, eine Reichseinkommensteuer würde zur Folge haben, daß die Reichen dem geliebten Vaterland den Rücken kehren und „den Bierch nore schlage“, wie Herr v. Paner bekanntlich geschwätzt hat. Wie kann da von einer nationalen Überzeugung die Rede sein?

Das bürgerliche Leben ist ohnehin und überhaupt nicht dazu angetan, Überzeugungen, wohlbegründete Gesinnungen über wichtige Zeitfragen zu erwerben. Das kapitalistische Erwerbsleben nimmt den Bourgeois allzusehr in Anspruch, und der Rest gehört allerlei mobilen Zerstreuungen und gesellschaftlichen Obliegenheiten. Die Mühe fehlt und freilich auch die Neigung, sich in aktuelle Probleme zu vertiefen, sich gründlich damit zu befassen, um geübte Ansichten zu gewinnen. Daher oft stupende Unwissenheit derer von „Bildung und Besitz“ über aktuelle Materien, und ihre blamablen Überheiten, die zum Vorschein kommen, wenn sie gegen Sozialismus, Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung loslegen.

Ein Belletrist von Namen, Wilhelm Hegeler, schrieb kürzlich: Für die meisten Menschen von heute (lies: in der herrschenden Klasse) gibt es kaum eine individuelle, sondern nur eine öffentliche Meinung. Sie wird nicht aus der Erfahrung geschöpft, nicht durch Nachdenken begleitet, sondern sie und fertig wird sie übernommen, zubereitet, zurechtgeschnitten, mit Sauce übergossen und heiß verschlungen wie ein Schnitzel im Restaurant. Wirkliche Überzeugungen haben etwas organisch Gewachsenes; was aber der Durchschnittsmensch heute dafür ausgibt, gleicht der Kresse, die wir als Kinder auf ein Stück Löschpapier säen, in vierundzwanzig Stunden schießt das Zeug auf, um in abermals vierundzwanzig Stunden zu verwelken. Die Vögel fressen es, und Vogelfutter ist die geistige Nahrung des Durchschnitts.

Weil das Bürgertum keine Überzeugungen mehr hat, sondern nur noch in der Luft schwebende Meinungen, die von jedem Windstoß fortgeweht werden können — sogar der Glaube an die Dauerhaftigkeit des Kapitalismus wurzelt nicht mehr fest und wird erschüttert von konträren Interessenströmungen; man erinnere sich nur an die agrarischen Drohungen, eventuell Sozialdemokraten zu werden! — deshalb hat es kein Verständnis für die oft leidenschaftlichen Kontroversen im klassenbewußten Proletariat über Prinzipienfragen, kein Verständnis für die Aufregung, die in unserer Partei Verstöße gegen ein Prinzip hervorrufen, und noch weniger für die opferfreudige Begeisterung, womit die Arbeiterschaft nicht bloß für ihre praktischen Interessen, sondern auch für ihre Prinzipien einsteht und kämpft und dafür ins Feuer geht!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der nationalliberale Freisinn.

Zu den Auslassungen des volksparteilichen Abgeordneten Eichhoff in Solingen, die wir gestern bereits erwähnten, knüpft der „Vorwärts“ folgende Bemerkung:

„In der Versammlung war offenbar kein nationalliberaler Führer anwesend, sonst wäre Herrn Eichhoff die Anerkennung ebensowenig verweigert geblieben, wie neulich Herrn Wiemer in Köln das Lob des Dr. Moldenhauer. Die Rede Eichhoffs bietet deshalb ein gewisses Interesse, weil eine ganz ähnliche Rede desselben Abgeordneten vor noch nicht allzulanger Zeit auf heftigsten Widerspruch in der eigenen Partei gestoßen ist und Herr Eichhoff auf einem Parteitag der Volkspartei wegen seiner Flottenbegeisterung sehr unsanft behandelt worden ist. Jetzt hat das Herr Eichhoff nichts mehr zu befürchten. Seine Hoffnung wird sicherlich in Erfüllung gehen, die Regierung mag für Moloch verlangen, was sie will, es wird alles bewilligt. Sonst könnte ja auch Herr Wiemer seinen Rutschersitz verlieren. Nicht einmal das wird Herrn Eichhoff noch Vorwürfe einbringen, daß er noch nachträglich die Abstimmung seiner Partei verleugnet. Denn bekanntlich hat die Volkspartei das nach Herrn Eichhoffs Ansicht „unbedingt Notwendige“ sehr oft abgelehnt bis zum großen Unfall in der Kolonialabstimmung.“

Aber die Militär-, Flotten- und Kolonialvorlagen werden nicht allein den Beweis erbringen, daß der Freisinn seine frühere Haltung völlig verleugnet, daß er zu den bedingungslosesten Sajagern bei allen Regierungsforderungen gehört, daß er mit einem Worte vollständig aufgehört hat, freisinnig zu sein und ganz und gar nationalliberal geworden ist. Das hat sich ja am deutlichsten in der Wahlrechtsfrage gezeigt, es zeigt sich aber ebenso in der Frage des Vereins- und Versammlungsgesetzes. Es ist sicher, daß die „Lib. Korrespondenz“ sehr falsch informiert gewesen ist — oder war es ein taktischer Schachzug? —, wenn sie behauptete, daß kein Liberaler für Ausnahmebestimmungen zu haben sein werde. Das Gegenteil ist richtig. Die freisinnige

Volkspartei wird für das Ausnahmegesetz stimmen.“ — Das hat Herr Eichhoff unumwunden zugegeben.

Und eine solche Partei nennt sich wie zum Hohn Volkspartei. Der passendste Name für sie wäre Volksverräterpartei!

Neue Maschinengewehr-Abteilungen.

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt:

Unter der Hand hat die Seeversverwaltung eine ganze Reihe neuer Maschinengewehr-Abteilungen gebildet, die jedoch keine selbständigen Truppen darstellen, sondern Teile der Infanterieregimenter bleiben, denen sie überwiesen werden. Wie haben hier offenbar den Beginn einer großen Vermehrung dieser neuen Waffe vor uns; man wird antreiben, allmählich alle Infanterieregimenter mit Maschinengewehren zu versehen. Ob dazu gerade die Zahl von sechs erforderlich ist, mag zweifelhaft sein; jedenfalls stehen uns auch auf diesem Gebiete noch beträchtliche Aufwendungen bevor.

So macht neben dem jüngeren, anspruchsvolleren Bruder Marinismus auch der Landmilitarismus seine Ansprüche geltend. Er kümmert sich ebensovienig wie der Marinismus um Krise, Lohnverkürzungen und Arbeitslosigkeit; er fordert einfach!

Ubrigens soll auch für den Luftmilitarismus beim Zusammenritt des Reichstages die Summe von 500 000 Mk. gefordert werden.

Außerdem sollen noch weitere Summen für die Förderung der militärischen Luftschiffahrt verlangt werden. So frist sich der Militarismus immer tiefer in das Lebensmark des Volkes hinein!

Die ostafrikanischen Herrlichkeiten.

Einer der journalistischen Trabanten des Kolonialmilliardenmannes plaudert in der kolonialbegeisterten „Tägl. Rundschau“ aus, wie Dernburg seine ostafrikanischen Eindrücke „zusammengefaßt“ habe: „Es ist ein sprödes Land und schwer richtig zu behandeln. Ein gutes Land, wenn man es seiner natürlichen Bestimmung überläßt; ein schlechtes Land für europäische Experimente. Ein gutes Land für Kaufleute, ein schlechtes für Landwirte. Besonders übel werden in ihm stets die kleinen Ansiedler daran sein. Denn für den Export können sie nicht bauen und Lebensmittel auch nicht, weil die Schwarzen keine kaufen.“

In den Wahlkämpfen wurde wenigstens Ostafrika als ein Garten Eden, als ein Gebiet ungeahnter Schätze geschildert. Es sei nur notwendig, Bahnen zu bauen. Gewiß — damit wenigstens die Lieferanten für Bahn- und andere Materialien in Ostafrika verdienen.

Das, was Dernburg, der jetzt nach Berlin zurückgekehrt ist, der Öffentlichkeit übergibt, lautet ja freilich etwas anders, als was er seinen Begleitern im trauten Beisammensein erzählt hat! Der aufmerksame Leser kann freilich auch aus den jetzt publizierten Kundgebungen Dernburgs zwischen den Zeilen herauslesen, daß auch Ostafrika nicht begeistern kann.

Expresseur, Wechselreiter und nationalliberaler Kandidat.

Der „Deutschen Tageszeitung“ ist eine Zuschrift aus dem Kreise Rotenburg zugegangen, die sich mit dem Falle Held beschäftigt. Im Eingange wird der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß jetzt auch die Nationalliberalen den Abg. Held energisch von ihren Hochschüssen abhändeln. Im weiteren Verlaufe des Schreibens heißt es jedoch:

Wir können aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Nationalliberalen im Falle Held doch nicht das Interesse der Wähler wahrgenommen haben. Nach dem Bericht hat bereits am 26. August die nationalliberale Partei von den Verfehlungen des Herrn Held Kenntnis erhalten. Trotz alledem stellte Herr Held erneut als Kandidaten im Landtagswahlkreise Rotenburg, Verden, Zeven auf, und Herr Held wurde gegen den konservativen Kandidaten, Herrn Landrat Frhr. v. Hammerstein-Zeven, gewählt. Während der Agitation wurde der nunmehr abgeschüttelte Herr Held nach allen Regeln der Kunst gepriesen und empfohlen.

Nun haben die Nationalliberalen das Wort zu der Anschulbigung, daß sie einen notorischen Expresseur und Wechselreiter als Kandidaten aufgestellt und, wie üblich, „nach allen Regeln der Kunst gepriesen und empfohlen“ hätten.

Die fallen der Lächerlichkeit anheim!

Nach der „Deutschen Tageszeit.“ hat sich in einer öffentlichen Versammlung im Saale der Aktienbrauerei St. Pauli das Mitglied der gesetzgebenden Hamburger Bürgerschaft und der Vereinigten Liberalen (Frei-

linnlige Vereinigung) Herr Bunge folgendermaßen geäußert:

Die Förderung des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechts schwebt den Vereinigten Liberalen als höchstes Ziel vor, aber sie kann erst gefestigt werden, wenn eine größere politische Reife in der Wählerschaft vorhanden sein wird. Jetzt würde man durch eine solche Förderung der Wahlfreiheit anheimfallen.

Was das Herz aller Freisinnigen voll ist, des geht der Mund dieses einen über!

Die Parade der Linksliberalen in Frankfurt a. M.

Die langgeplante Einigungsversammlung der linksliberalen Parteien ist nun zu Stande gekommen: die große Galaveranstaltung fand Sonntag im Hippodrom in Frankfurt a. M. statt. 3000 bis 4000 Personen mögen die Parade mit angesehen haben. Landtagsabgeordneter Funk-Frankfurt a. M., der die Versammlung eröffnete, gab seiner Freude Ausdruck über die Wiebergeburt des Liberalismus. Er hofft, daß die liberale Einigkeit nicht nur in der Theorie bestehe, sondern nun praktisch verwirklicht werde. Nach diesem frommen Wunsch, der wohl nur ein Wunsch bleiben wird, gab er seinem „schmerzlichen Befremden“ Ausdruck, daß in den eigenen Reihen Stimmen laut werden, die ihre Aufgaben darin erblicken, die Einigungsströmungen und die Blockpolitik zu kritisieren. Kommende Geschlechter sollen aus der Einigung reiche Frucht tragen. Dann sprach als erstes Paradeespeder Konrad Haugmann-Struttigart. Er hielt eine gute Eglationsrede und unterhielt, wie der demokratische Freisinn die gesunde Entwicklung des Vaterlandes fördert. Dies kann keines Erachtens nur geschehen, wenn die Linksliberalen die Bülowische Politik unterstützen. Haugmann pries das unerschütterliche Staatsmännliche Geschick Bülows, der das Zentrum über Bord geworfen habe und die liberalen Segel hissen ließ. Wollte man die liberale Linke auf die Steuererhöhung nach links einfließen lassen, oder sollte man das Schiff zerbrechen lassen? Sozialdemokraten und Zentrum männlichen legieren. So- folge aber die bürgerliche Linke diesen Rat, dann wäre die Kanzlerkammer Bülow's sehr bald zu Ende und kein Nachfolger wäre nicht abgehalten, mit dem Zentrum Re- gierungsgesellschaft zu machen. Haugmann ging dann auf das Verhältnis der Liberalen zur Sozialdemokratie ein, und erklärte, im staatlichen Interesse könne man mit der Sozialdemokratie so lange keine Politik machen, bis die Arbeiter verlernen können, einseitig ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen in den Vordergrund zu stellen. Mit drohender Stimme verkündete er, es sei nicht wahr, daß die liberale Gesellschaft mehr und mehr sei, und die anwesenden Vertreter und Vertreterinnen dieser Gesellschaft sollten diesem Schicksal nicht zustimmen. Zum Schluß hat Haugmann der freisinnigen Volkspartei die Führung über die Linksliberalen Parteien an, die auch von dieser abgelehnt wurde. Sodann hielt Müller-Weininger seine Rede. Dieser sagte in wenig Minuten noch weniger Belehrendes als Haugmann. Er sprach sich, daß das rote Banner von Frankfurt a. M. herabgeholt werden ist. Eine Ehe auf Probe werde die Einigung genannt, sie sei aber eine dauerhafte Verbindung auf Gegenseitigkeit. Im Vorbeigehen sprach er das Koalitionsrecht und das ursprüngliche Dreiklassenwahlrecht zum Landtag. Friedrich Neumann wurde mit Beifall empfangen. Er sprach sich und sagt: „Ich bin nicht mehr rot und in Gedanken übergegangen in die Pantheisten zu den Jahren von 1848. Die einzigen sich umarmung und wußten doch nicht fertig. Heute müssen wir die Debatte aus der Hand- liche fortsetzen. Wir wünschen, daß die liberale Ge- meinschaft wieder aufstehe. Es hat keinen Wert, wenn wir uns hier formell einigen, die Masse muß liberale Gesinnung heiligen.“ Nunmehr geht auf das preussische Landtagswahlrecht ein. Er sprach sich über die liberale Kritik und fordert das Dreiklassenwahlrecht zum preussischen Landtag. „Die Beratung muß über- gegeben werden.“ Neumann sagte er bei dieser Frage nicht und mit keinem Wort ging er auf das Verhältnis zur Sozialdemokratie und auf ein event. Zerwürfniß ein. Als er sprach, war das Interesse der Versammlungsrückkehrer an der liberalen Einigung erloschen. Ein großer Teil verließ den Saal, und als Dr. Blumenthal hier Rede begann, waren die Reihen fast gänzlich. Dieser ging auf die liberale Verfassung ein, die in Gefahr nicht mehr stehen kann. Die liberale Einigung muß auch in der Sache zum Ausdruck kommen. Jeglicher des preussischen Wahlrechts kann man, man müßte herablassen, was man ab- lassen, welches Element die Regierung in dieser Frage einwirken. Im dem Sinne, alles oder nichts ist nicht geben. Wenn man nicht am Schluß, so müßten verhandeln, daß, Republik und Gewerkschaften die weitere Politik bestimmen.“ Dann hat die Einigungs- verhandlung ihr Ende. Das Resultat derselben ist wohl nicht gut. Man hat nicht mehr reden, die nicht bewegen, und auf die gegenwärtig abgelehnte Frage, das ursprüngliche Dreiklassenwahlrecht, ging man mit keinem Wort ein. Die Verhandlung zeigt nun, daß es im Kampfe gegen das ursprüngliche Dreiklassenwahlrecht keine Unterstützung von den Linksliberalen zu erwarten ist.

Ein Feind, der die Freisinnigen zittern läßt.

Der Herr Feind spricht in der „Frankfurter Welt“ über Haschisch und Kaffeebohnen:

„Ganz unvorbereitet ist das Schicksal aller Be- greifungsformen, nach höchsten Zusammenhänge ist zum höchsten Schützen und Beschützen, die dem Volke mit sich und Gewalt keine politische Rechte belassen. Denn nur eine parlamentarische Regierung, so nicht von einem von beiden Be- greifungsrichtungen auf die Hand fallen, die am Ende- stück ist. Aber diese parlamentarische Regierung haben wir nicht. Sie hat den moralischen Schaden davon, die Regierung an sich, die Ehrlichkeit und der, der sie leitet, zerschanden und unheilbar, der Sitten- Regeneratoren, die in handeln, und einem solchen Feinde des Landes, des Vaterlandes und seiner Zukunft, wie der Freisinn und Schmachter um ihn hat.“

Der Herr hat nun zwar auch kühnere Taten, aber dort lautet der Tag hoch ein wenig anders.

Welchen Bauern die Zölle nützen,

das ist aus einer interessanten Berechnung über den Nutzen der Zölle auf Lebensmittel für die Bauern zu ersehen, die in der „Neckarzeitung“ erschien. Es wird berechnet (unter der Voraussetzung, daß die Produkte um den ganzen Zollbeitrag verteuert werden), daß für die württembergische Landwirtschaft der Gewinn aus Getreidezöllen beträgt 12, aus Fleisch und Milch 13, zusammen 25 Millionen Mark im Jahr. Das sind 9 bis 10 Prozent der Reineinnahmen. Davon bekommen die Landwirte unter 15 Morgen Besitz: von Getreidezöllen 0,1 Millionen, gleich 80 Pfg. auf den selbständigen Landwirt: von Fleisch und Milch 4,5 Millionen, gleich 37 Mk. pro Landwirt; diejenigen über 15 Morgen: von Getreidezöllen 11 Millionen, gleich 170 Mk., von Fleisch und Milch 7 Millionen, gleich 108 Mk. auf den selbständigen Landwirt. Während also der größere Bauer 275 Mark Nutzen hat, trifft den kleineren noch 37 Mark. So ein Großgrundbesitzer in Ostpreußen hat aber 20 000 Mk. und mehr Nutzen von den Getreidezöllen. Die 8000 württembergischen Großbauern mögen noch jeder 400 bis 600 Mk. bekommen, die 60 000 mittleren Bauern vielleicht noch 100 bis 150 Mk. Von der Masse der kleinen bekommen manche vielleicht noch 30 bis 50 Mk., viele bekommen nichts und vielleicht 60 000 der allerkleinen von ihnen verlieren, weil sie Mais und Gerste und Korn zu kaufen müssen. Der Getreidehandel in vielen Kornhäusern ist Getreideverkauf der großen Bauern an die kleinen Bauern. Die Masse der kleinen Bauern hat darum kein Interesse an den Getreidezöllen. Das Blatt hätte noch hinzufügen können, daß durch die Steigerung aller Ausschaffungen und Reparaturen, die eine Folge ebenfalls der Zollerhöhungen ist, viele kleine Landwirte schwer geschädigt werden, den mittleren aber mehr genommen wird, als ihnen der Zoll bringt.

Graf und Gastwirt.

Zur Flucht des Grafen Egnar erzählt die Berliner „Volksgemeinde“ folgendes:

„Immer Graf Egnar die Schweiz als seinen Zufluchtsort wählt, hat er eine Überlegung bewiesen, die nicht gelinde ist, wie seine sonstige Verantwortung ungesund. Wegen Berechnungen gegen § 175 des deutschen Strafgesetzbuches lieferte die Schweiz nicht aus.“

Gelegenheit, dies ausdrücklich festzustellen, bot ein Prozeß, der sich vor einer Reihe von Jahren vor der Strafkammer des Landgerichts einer preussischen Provinzialhauptstadt abspielte. Der Angeklagte in diesem Prozeß war kein hochadeliger Gardeoffizier, sondern ein bürgerlicher Gastwirt, der Pächter eines vielbesuchten Bierpalastes der Stadt. Was der Rittmeister Graf Egnar mit ver- schiedenen, seinem Befehl anvertrauten Soldaten, das hatte der Gastwirt mit einigen bei ihm in Diensten stehenden Kellnern getan. Durch die Erkrankung eines dieser Kellner kamen die Vergehen dieses Gastwirts zur Kenntnis der Behörde, und die Staatsanwaltschaft klagte in diesem Falle keinen Augenblick, gegen den Schuldigen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen. Der Gastwirt plädierte, und zwar wie Graf Egnar, nach der Schweiz. Da er von einem Rechtsanwalt die seltsame Auskunft erhielt, daß er mit seiner Auslieferung zu rechnen habe, hielt er sich für verloren und be- zugslos, die Auslieferung nicht abzuwarten, sondern sich freiwillig der Auslandsbehörde zu stellen. Der Gastwirt hatte diesen Verfall schwer zu büßen. Wegen Vergehen wider § 175 traf ihn eine Gefängnisstrafe von drei Jahren, verbunden mit jährlichem Exerzieren. Die Ehrlosigkeit und die besondere Schwere seines sträflichen Tuns wurde darin getradet, daß er sich an jungen Leuten vergangen hatte, die bei ihm beschäftigt waren. Welche Strafe müßte danach, wenn jetzt dieselben Erwägungen maßgebend wären, dem Kaiser Graf Egnar treffen, der sich an ihm untergebenen Soldaten ver- gangen hat?

Plögligkeiten.

Wolffsches Telegramm: „Der Kaiser und die Kaiserin reisen nach England und von da nach Holland.“

Wolffsches Telegramm: „Der Kaiser und die Kaiserin fahren nicht nach Holland.“

Wolffsches Telegramm: „Die Kaiserin fährt nicht nach England.“

Wolffsches Telegramm: „Die Kaiserin fährt doch nach England.“

Wolffsches Telegramm: „Der Kaiser wird am 21. November zur Rekruten-Verdichtung in Kiel sein.“

Wolffsches Telegramm: „Der Kaiser wird für einige Wochen auf der Insel Wight Aufenthalt nehmen.“

Wolffsches Telegramm: „Der Kaiser leidet an einem harnröhren Katarrh, die Braut des Prinzen Wilhelm August hat Windpocken.“

Wolffsches Telegramm: „Der Katarrh des Kaisers ist unbedenklich, der Braut des Prinzen Wilhelm August geht es auch besser.“

So wurde jetzt einigen Tagen die bedauerenswerte hirnärztliche Probe, die jede Hofnarrenschaft als Weltreignis verkündigt, von Demoni zu Demoni gehetzt!

Antisemitische unter sich.

Die demagogischen Antisemiten gelten ihren Brüdern von der Kaiserpartei schon als schlimmer denn die Juden — der hässliche Vorwurf, den ein Antisemit dem andern machen kann! Der reformistische „Reichsherald“ in Kassel stellt in englischer Weise einige „Schwindel-Nachrichten“ herabwürdiger Flugblätter und Agitationen zusammen und fügt dem hinzu:

„Sonder gibt es unter den Reformern immer noch Leute, die von diesen Leuten als von einer verwandten Richtung sind. Wir denken schon an Realitätsgründen für eine solche Verwandtschaft. Der Jude muß noch geboren werden, der es im Schwindeln mit der Truppe des Herrn von Liebermann aufnehmen kann.“

Wir haben keine Verantwortung, dem etwas hinzu- zufügen.

Italien.

Wie in Italien Erdbeben gemacht werden. Das „Bullone Tagblatt“ teilt mit: „Fast gleichzeitig mit der Hauptbebung des neuen italienischen Erdbebens kom-

men Enthüllungen über das letzte Erdbeben (1905) an den Tag, die nicht eben zur Förderung von Wohlthätigkeit und Mitleid beitragen dürften. Die offiziöse „Tribuna“ veröffentlicht nämlich einen Auszug aus dem Bericht des von der Regierung ernannten Enqueteausschusses, der die Verteilung der für die Opfer des Erdbebens von 1905 eingegangenen Gelder zu untersuchen hatte. Die Ergebnisse dieser amtlichen Enquete lauten überaus betäubend. Es geht aus ihnen nämlich hervor, daß die „kleinen Leute“ nichts oder beinahe nichts, die „Signori“, das heißt die den Behörden nahestehenden reichen Leute, den Löwenanteil erhielten. Und wie fingen es die Herrschaften an, um Stimmung zu machen? Um das Gemüt des Erdbebenzone besuchenden Königs zu rühren, riß man einfach Gebäude am Ein- gang einer Ortschaft nieder, um die Schrecken der angeblichen Zerstörung recht kraß hervortreten zu lassen, man steckte in die Spitalbetten Leute, die beim Erdbeben nicht den geringsten Schaden erlitten und dergleichen, kurz, man führte eine unwürdige Komödie auf, um den König zu täuschen.

Wer war an dem Schwindel hauptsächlich beteiligt? Die „Tribuna“ sagt es uns. Es waren gewisse Abgeordnete, Provinzialdeputierte, Bürger- meister, Magistratspersonen . . . und, von ihnen beeinflusst, auch gewisse Regierungsbe- amte . . .

Wie das „Tagblatt“ noch mitteilt, ließ die römische Zensur Depeschen zurückhalten, die an auswärtige Blätter jene Berichte des Enqueteausschusses weitergeben sollten. Italienische Pressefreiheit!

Massenmaßregelung von Offizieren. Der Kom- mandeur des Turiner Armeekorps hat sechzig Offiziere der dortigen Besatzung gemahnet, die ihrem ehemaligen, wegen seiner reformatorischen Ansichten und daraus ent- standenen Polemiken verabschiedeten Kollegen, Hauptmann Kanzi, einen Ehrentrunk geboten hatten. Kanzi hat den Armeekommandanten daraufhin wegen schwerer Beleidigung verklagt.

Marokko.

Der Kampf der Sultane. Meldungen aus Tanger zufolge hat zwischen den Truppen des Sultans Abul Nfis und des Gegenkultans Mulay Hafid ein Treffen statt- gefunden, in dem ersterer Sieger blieb. Die Truppen Mulay Hafids sind nach der Gegend von Marrakesch ge- flohen. Die Niederlage des Gegenkultans hat viele seiner Anhänger dem Sieger zugeführt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 12. November.

Eine neue Entdeckung hat der als ständiger Mitarbeiter den „Lübeckischen Anzeigen“ beigegebene Reichslistenver- bändler gemacht und fügt in der bekannten Schuttablage- rungsstätte untergebracht. Wo bleiben die Arbeiter- größen? Diese Frage legte der bewusste dunkle Ehren- mann sich vor und löste sie auch in ganz verblüffender Weise. Die Führer der Partei bekommen sie. Diese Antwort ist zwar kompletter von Signern erfindender Blödsinn, aber nicht mehr ganz neu. Nicht einmal für das Amtsblatt ist sie neu. Man hat man aber noch die folgende Entdeckung gemacht:

Wem kommen alle die gewaltigen Summen zugute? Den Führern der Partei. Denn für sie zählen nicht nur die Gehälter, sondern auch die Posten für Reise- unterstützung, Konferenzen und Generalversamm- lungen usw.

Wenn man nicht wüßte, daß es gewerksmäßige Ehrabschneider und Verleumder sind, die im Amtsblatt ihr Wesen treiben, so müßte man glauben, es mit Diodotus zu tun zu haben. Daß die Reiseunterstützung den Führern die kapitalistische Wirtschaftsweise brotlos gemacht und von einer Stadt zur andern gehetzten Arbeitern aus- schließlich zugute kommt, weiß jedes Mitglied irgend einer Gewerkschaft. Auch der Mitarbeiter des Amtsblattes sowie dessen Redakteure wissen das. Sie beschwindeln aber dennoch ihre Leser, nur um gegen die Führer der Arbeiter- schaft hegen zu können.

Die Berichtigung, welche Genosse Arthur Stadthagen den „Lübeckischen Anzeigen“ gefandt hat, wird von diesem Blatte nicht abgedruckt aus Furcht davor, daß die Leser die Verantwortlichkeit des Vorgehens gegen unseren Genossen richtig erkennen würden, wenn sie die Wahrheit erführen. Folgende Notiz konnte man im heutigen Amtsblatt lesen:

Der sozialdemokratische Reichstagsab- geordnete Arthur Stadthagen aus Berlin sandte uns gestern eine „Berichtigung“ zu, der wir aber ebenso wenig Aufnahme gewähren können, wie ihren un- gegangenen Geleitworten. „Genosse“ Stadthagen hat über- gens das gesamte Schriftstück „mit Parteigrub“ dem „Volksboten“ zugefandt, der es gestern abend abgedruckt hat. Wir glauben aber nicht, daß unsere Leser die Sache weiter interessiert.

Das letzte ist die bequemste Ausrede, wenn man knifeln will. Vermutlich werden die Amtsblattleser trotzdem noch erfahren, wie sie tagtäglich von ihrem Organe beschwindelt werden.

Die Vorlage bezüglich der Aufbesserung der Be- amtsgehälter ist nach Meldung bürgerlicher Blätter vom Senat jetzt dem Bürgerausschuß zur Begutachtung übergeben worden. Der Senat vertritt in dieser den Standpunkt einer im Jahre 1892 eingesetzten Kommission, daß eine jede Teue- rung der wichtigsten Lebensbedürfnisse nicht immer zu einer Gehaltsaufbesserung führen muß. Abgesehen davon, daß auf teure Jahre billige folgen, litten unter einer Teuerung der Lebensbedürfnisse nicht allein die Beamten, sondern alle Bürger und es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß der Gewerbetreibende, Kaufmann in der Lage sei, die Mehr- forderungen dafür dadurch für sich zu gewinnen, daß er seine Arbeitskraft höher ansetzen, seine Ware teurer verkaufen könne. Jede Preissteigerung in solchen Zeiten schwäche dem Absatz und damit auch den Verdienst. Der Senat verkennt nicht, daß es schwer sei, eine Grenze zu ziehen, welche Gehaltsklassen mit Rück- sicht auf die Gefahr einer Notlage infolge der Teue- rung einer Aufbesserung bedürfen, glaubt aber, diese Grenze bei der Klasse „des Staats gefunden zu haben. Die Aufbesserung der Gehälter wird derart vorgeschlagen, daß fast der dreijährigen Alterszulagen zwei jährige gewährt werden sollen, die entsprechend kleiner sind. Bezüglich der Lehrer heißt es u. a.: Einzelne Beamtencategorien wurden von der herrschenden Teuerung nicht in vollem Umfange ge- troffen, namentlich nicht die Mehrzahl der Lehrer, weil deren Einkommen nicht mit dem Gehalt erschöpft sei, sondern sich durch Nebenverdienste nicht unwesentlich erhöhe. Die

werden auf die Senatvorlage, die anscheinend an bürgerliche Mütter von irgend jemand verhöflet worden ist, zurückkommen, wenn wir sie vollständig im Besitz haben. Sowie ich jedoch schon jetzt gesagt, daß es mindestens sehr sonderbar klingt, daß jemand von der Leuerung deshalb nicht so sehr betroffen wird, weil er sich Nebenarbeiten verschafft; n. G. sind gerade die teuren Lebensbedingungen die Ursache, welche viele Lehrer zur Übernahme von Nebenarbeiten veranlassen.

Der neue Personenbahnhof soll, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, am 15. April n. J. eröffnet werden. Im anderen Falle erfolgt die Inbetriebnahme erst zum Oktober. Die Bahnverwaltung will nicht Verkehrsstände heraufbeschwören, wie sie bei Eröffnung des Hamburger Hauptbahnhofes in die Erscheinung traten. Solche befürchtet sie, wenn der Bahnhof am 1. Mai mit dem Inkrafttreten der Sommerfahrpläne dem Betrieb übergeben würde.

Mit den **Bürgerchaftswahlen** beschäftigte sich eine gestern Abend in der „Hansahalle“ abgehaltene Volksversammlung. Genosse Stelling behandelte in eingehender Weise die Rückständigkeit der Bürgerchaftsmehrheit und stellte dem die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion gegenüber. In sachlichen Worten ging Redner auch auf die berüchtigte S-Raffe und auf den „Fall“ Fißahn ein. Sein Schlusswort klang aus in der Mahnung, bis zum Wahltage eine rege Propaganda zu entfalten, damit die Kandidaten der Sozialdemokratie mit überwältigender Mehrheit gewählt würden. Nach einer Aufforderung zum Beitritt in den sozialdemokratischen Verein und zum Abonnement auf den „Lübecker Volksbote“ schloß Genosse G. Meyer die Versammlung.

Der dritte Teilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1907/08 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte St. Jürgen und St. Gertrud sind, in der Zeit vom 12. bis 21. November d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Kontrollversammlungen im Restaurant „Wochenhof“ am Burgfelde: Am Mittwoch den 13. November 1907, vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklasse 1904. Am Mittwoch den 13. November 1907, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenträger) der Jahresklassen 1905, 1906 und 1907, sowie sämtliche zur Disposition der Erlassbehörden entlassenen Mannschaften der Infanterie. Ferner diejenigen Mannschaften der Infanterie der Jahresklasse 1895, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1895 eingetreten sind.

Erbnwürdigkeit, Entziehung und Pflichtteil. Ein Testament kann angefochten werden, wenn ein Erbe sich erbunwürdig gezeigt hat. Erbnwürdig ist: 1. wer den Erblasser vorsätzlich und widerrechtlich getötet oder zu töten versucht oder in einem Zustand versetzt hat, infolge dessen der Erblasser bis zu seinem Tode unfähig war, ein Testament zu errichten oder aufzuheben; 2. wer den Erblasser vorsätzlich und widerrechtlich verhindert hat, ein Testament zu errichten oder aufzuheben; 3. wer den Erblasser durch arglistige Täuschung oder widerrechtlich durch Drohung bestimmt hat, ein Testament zu errichten oder aufzuheben; 4. wer sich in Anfechtung eines Testaments einer Urkundenfälschung schuldig gemacht oder ein Testament vernichtet, beschädigt oder beseitigt gebracht hat. Die Anfechtung ist ausgeschlossen, wenn der Erblasser dem Erbnwürdigen verziehen hat. Kinder, Enkel und Urenkel des Erblassers sind pflichtteilberechtigt; ebenso steht dieses Recht den Eltern und dem Ehegatten des Erblassers zu, wenn sie durch Testament von der Erbfolge ausgeschlossen sind. Der Erblasser kann einem Abkömmling (Kind, Enkel oder Urenkel) den Pflichtteil entziehen: 1. wenn der Abkömmling dem Erblasser, dem Ehegatten oder einem anderen Abkömmlinge des Erblassers nach dem Leben trachtet; 2. wenn der Abkömmling sich einer vorsätzlichen körperlichen Mißhandlung des Erblassers oder des Ehegatten des Erblassers schuldig macht; 3. wenn der Abkömmling sich eines Verbrechens oder eines schweren vorsätzlichen Vergehens gegen den Erblasser oder dessen Ehegatten schuldig macht; 4. wenn der Abkömmling die ihm dem Erblasser gegenüber gesetzlich obliegende Unterhaltspflicht böswillig verlegt; und 5. wenn der Abkömmling einen ehelichen oder unehelichen Lebenswandel wider den Willen des Erblassers führt. Den Eltern kann der Pflichtteil entzogen werden, wenn diese sich einer der unter 1., 3. und 4. bezeichneten Verfehlungen schuldig machen. Dem Ehegatten kann der Pflichtteil entzogen werden, wenn dieser sich einer Verfehlung schuldig macht, auf Grund deren der Erblasser auf Scheidung zu klagen berechtigt ist wegen Ehebruchs, Doppelphele und widernatürlicher Unzucht. Die Entziehung des Pflichtteils hat ausdrücklich durch letztwillige Verfügung zu geschehen. Der Grund zur Entziehung muß in der Verfügung angegeben werden, ebenso ist der Beweis des Grundes zu führen. Das Recht zur Entziehung des Pflichtteils erlischt durch Verzeihung.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde veranstaltet am Freitag den 15. November im Gesellschaftshaus Monopol, Johannisstraße, einen Vortragabend, an welchem Herr R. Weiß, Berlin an Stelle des verhinderten Herrn W. Wierath sprechen wird. Das Thema „Träume und Traumleben“ dürfte seine Anziehungskraft bewahren. Beginn des Vortrags 8 1/2 Uhr. — Eine wichtige Veranstaltung für Frauen, Mütter und junge Mädchen findet am Beginn des neuen Jahres statt. Die in der Mütterchubbewegung verdienstvoll bekannte Schriftstellerin und Gesundheitslehrerin Frau Klara Ebert-Stöckingen ist für einen auf 5 Abende berechneten Mütterchubbkursus gewonnen worden. In übereinstimmender Weise wird aus allen Orten, wo der Kursus schon einmal stattfand, die bezogene Form der Vorträge gerühmt, sowie der praktische und ideale Erfolg, der in ihnen liegt, hervorgehoben. Unterstützt werden die Darlegungen durch künstlerisch ausgeführte Demonstrationen. Anmeldungen zum Kursus müssen schon jetzt erfolgen, da nach der Teilnehmerzahl der Saal bestimmt wird.

Ein kaltes Bad nahm heute morgen gegen 11 Uhr ein Arbeiter, welcher mit dem Abfahren von altem Eisen auf der Werft beschäftigt war, indem er von der Laufbrücke abwärts und in die Trave fiel. Glücklicherweise konnte er von seinen Kollegen sofort wieder auf's Trockene gebracht werden.

pb. Diebstähle. Aus einem am Stadigraben, unweit der Puppenbrücke stehenden Wohnwagen am 10. d. Mts. in der Zeit von 4 Uhr nachmittags bis 9 1/2 Uhr abds. folgende Gegenstände gestohlen: Ein Grammophon mit Leichter und 15 Platten, eine kleine Standuhr, ein kleiner länglicher Metallkasten, dessen Deckel eine Ansicht von Dresden trägt, eine kleine eiserne Kassetten, in deren Deckel der Name einer Hamburger Firma eingelebt ist, ein Kleiderkasten mit Briefen und nicht ausgezogenen Photographien und ein kleiner Spiegel. — In verfloßener Nacht wurden aus dem Theaterneubau folgende, einem Bauarbeiter gehörige Sachen gestohlen: 45 Zigarren, 3—4 Flaschen Adlerbier, 3—4 Brause, 2 Selter und etwa 25 kleine Kümmerlöffelchen.

Stadtheater: Probvorstudie. Aus der Theaterkassette schreibt man uns: Mittwoch findet keine Vorstellung statt. Donnerstag wird die Novität „Das Blumenboot“ wiederholt. Freitag legt Lily Herking ihr Gastspiel als Mignon in Ambroise Thomas gleichnamiger Oper fort. Da auch zu diesem Gastspiel die Nachfrage nach Billets eine recht große ist, empfiehlt es sich, sich rechtzeitig einen guten Platz zu sichern. Sonnabend geht als vollständige Vorstellung „Die versunkene Glocke“ in Szene.

Hamburg. Schwere Bauunglücke. Auf dem Neubau des Hotels Atlantic, das vor einiger Zeit von der Berliner Hotel-Aktiengesellschaft Kaiserhof angekauft wurde, stürzte gestern mittig im dritten Obergeschoß an der Seite nach dem Holzdamme die gestampfte Betondecke eines Raumes ein und durchschlug die unter ihr befindlichen Decken bis zum Straßeboden. Drei Arbeiter wurden durch die Trümmer leicht verletzt und nach kurzer Zeit geborgen, ein vierter wurde schwer verletzt und ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Der Arbeiter Christian Jbsen wurde im Barriere von niedergehenden Trümmern begraben. Die herbeigerufene Feuerwehr konnte nur seine Leiche bergen.

Altona. Ein merkwürdiger Unglücksfall mit tödlichem Ausgange hat sich am Sonnabend Abend in Hause Nordreihe 21 zugetragen. Die in der Peterstraße wohnhafte 45-jährige alte Frau Dora Riga hatte die im genannten Hause in der ersten Etage wohnende Frau Scharf aufgesucht, um sich einige Utensilien zur Auspugung ihrer Kleidung geben zu lassen. Die Frau R. wollte zu Ball und dazu wollte sie die Sachen haben. Die Frau Scharf sagte zu ihr, sie solle nur die obere Kommodenschublade öffnen, so würde sie darin schon finden, was sie gebrauchen könne. Als die Frau R. dann die Schublade durchsuchte, fiel plötzlich ein Schuß, die Frau brach, von einer Kugel in den Kopf getroffen, zulammen und war nach kurzer Zeit eine Leiche. Die Frau hatte, wie festgestellt wurde, in der Kommodenschublade einen scharfgehabten Revolver gefunden und mit diesem herumhantiert. Dabei hatte sich die Waffe entladen und die Kugel ist der Frau dicht hinter dem linken Ohr in den Kopf gedrungen. Man vermutete zunächst, daß entweder Mord oder Selbstmord vorlag, doch hat die Untersuchung wie geschildert ergeben, daß beides nicht zutrifft.

Kiel. Ein jugendlicher Räuberhauptmann. Der Schuhmann Startowski verhaftete Sonnabend am Hafen den 15-jährigen Räuberhauptmann Gintowsky, der eine zeitlang, mit Revolver und Dolch bewaffnet und von einer kleinen Bande begleitet, Angeln unsiher machte. Er hatte sich unter einem Neubau ein Lager eingerichtet. Als der Beamte ihn erfaßte, griff er in die Tasche, um einen sechs-läufigen Revolver herauszuziehen. Der Beamte entwarnte ihn rechtzeitig. Der Bursche trug außerdem 40 scharfe Patronen und einen Dolch bei sich. Die gestohlenen flebzehn 20 Mark-Stücke waren verschwinden.

Kiel. Er will lieber ins Zuchthaus. Ein Marinemarose war wegen eines Angriffs auf Schulente bei einem Straßenauflauf vom Kriegsgericht wegen „Teilnahme an einem bürgerlichen Aufruhr“ und damit zum lebenslänglichen verurteilt. Gefängnisstrafe zu 1 Jahr Zuchthaus und zur Entfernung aus der Marine verurteilt. Es versagte dem Angeklagten die Zustimmung widernder Umstände auf Grund seiner erheblichen Vorstrafen wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Der Angeklagte beruhigte sich bei dem Urteil. Dagegen legte der Gerichtsherr zu seinen Gunsten Berufung ein und führte aus, daß die Tat des Angeklagten nicht derart gewesen sei, daß er die entehrende Zuchthausstrafe verdient habe. Vor dem Oberkriegsgericht erklärte der Angeklagte, daß er lieber Zuchthaus behalten wolle, denn im anderen Falle müsse er noch ein Jahr nachdienen, in welcher Zeit ihm noch vieles bevorstehen könne. Der Vertreter der Anklage hat, den Wunsch des Angeklagten nicht zu erfüllen, denn er könne noch nicht übersehen, welche schweren Folgen die Zuchthausstrafe für sein späteres Leben haben werde. Das Oberkriegsgericht gab der Berufung des Gerichtsherrn statt und erkannte auf 1 Jahr Gefängnis. Damit erklärte sich der Verurteilte einverstanden. — Der Gasendampfer „Admiral Köster“ überbrachte vorgestern Abend in der Kieler Förde ein Ruderboot. Das Boot wurde alsbald geborgen, jedoch blieben alle Versuche, die Insassen, deren Zahl unbekannt ist, zu retten, ohne Erfolg.

Weselburen. Tödlicher Unfall. Der „Dithmarscher Bote“ meldet: In der hiesigen Zuckerrabrik wurde in der Nacht ein Arbeiter von der Maschine erfaßt und total zermalmt.

Hensburg. Wertzuwachssteuer. Die Stadtkollegien haben im Prinzip die Einführung der Wertzuwachssteuer beschlossen. Sie wurde von den Stadtratsmitgliedern mit 11 gegen 10 Stimmen und vom Magistrat einstimmig angenommen.

Cuxhaven. Schiffshavarie. Der von Havana kommende englische Dampfer „Kastor“ ist auf Kraahland auf Grund geraten. Sieben Schlepper sind zur Hilfeleistung abgegangen. Die beiden Schleppdampfer „Gebrüder Wrede“ und „Vorkum“ kollidierten bei dieser Gelegenheit. Während der erstere nur geringere Beschädigungen erlitten hat, lief „Vorkum“ voll Wasser und lief gleichfalls auf Grund.

Bremerhaven. Ein schwerer Unfall infolge Kohlenoxydgas-Vergiftung ereignete sich in der Garderobe des Varietes „Euterpe“. Als der Saal des Varietes zur Abendvorstellung geheizt worden war, füllte sich der Raum mit Kohlenoxyd. Durch sofortiges Öffnen der Fenster und Türen wurde Abzug geschaffen, so daß am Abend wie gewöhnlich die Vorstellung beginnen konnte. Kurz nach 10 Uhr wurden plötzlich einige Damen in der Garderobe von starkem Unwohlsein befallen und sanken bewußtlos zur Erde. Für die eine der Sängerinnen sprang darauf eine Kollegin ein, die aber während des Vortrags ebenfalls das Bewußtsein verlor und auf der Bühne hinfiel. Einem sofort herbeigeholten Arzt gelang es durch Einpumpen von Sauerstoff nach angestrengter Arbeit, drei der Verunglückten wieder ins Leben zurückzurufen, während zwei Damen eine so große Menge des giftigen Gases in sich aufgenommen hatten, daß sie nach dem Krankenhaus geschafft werden mußten; sie dürften jedoch mit dem Leben davonkommen. Die Vorstellung wurde sofort abgebrochen.

Schwerin. Drei Menschen ertrunken. In Schlagdorf bei Rentchow sind am Sonnabend zwei achtjährige Mädchen, Kinder dortiger Tagelöhner, die sich auf das junge Eis des Dorsteiches gewagt hatten, ertrunken. Der 15-jährige Bruder eines der Mädchen, der zur Rettung herbeieilte, brach ebenfalls ein und ertrank gleich den Mädchen.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. Das Blumenboot. Schauspiel in 4 Akten und einem Zwischenpiel von Hermann Sudermann. Mit dem Dichter Sudermann geht es bergab, seitdem er sein Schauspiel „Heimat“ geschrieben

hat. Die folgenden Stücke zeigen ihn nur als einen zwar geistreichen und geschickten Theaterschreiber, der weiß, welche Mittel beim Publikum am besten wirken, aber nicht als einen Charakter- oder Menschenbildner, der in das wirkliche Leben hineingreift und dasselbe in seinen Werken in echten, warmen Tönen wiedererklingen läßt. Das „Blumenboot“ ist ein drastischer Beweis für die Art, wie Sudermann schafft. Die von ihm gezeichneten Personen, bis auf ganz wenige Ausnahmen, sind Automaten, welche die ihnen in den Mund gelegten Worte sprechen, ohne daß man irgend eine logische Notwendigkeit dafür erkennen könnte. So lernt man im „Blumenboot“ u. a. eine gewisse Frau Kassaela kennen. Zunächst ein ganz nettes Weibchen, das ihren Mann zwar nicht sehr liebt, aber doch immerhin rechtlich liebt. Im dritten und vierten Akt betrügt nun diese selbe Kassaela ihren Mann; warum, weiß man eigentlich nicht, es sei denn, daß man im Ernste glauben könnte, daß das Zureden eines widerlich zynischen Vaters und einer moralisch verlotterten Mutter genüge, um ein fühlendes und denkendes Weib zur Dirne zu machen. Ebenso unwahrscheinlich wie die Kassaela ist deren Mann, ein vom Wuchhalter zum Inhaber eines Millionengeschäfts avancierter Herr, der angeblich ein Charakter ist und dennoch widerspruchslos das Geld für das Überleben seiner Schwiegermutter und deren Anhängel liefert. Ähnlich wenig glaubhaft sind auch die übrigen Personen, die Sudermann uns vorführt. Eine recht interessante Episode ist das Zwischenpiel im „Zibelen Meer-schweinchen“, das zwar sehr gut sein könnte, jedoch theatralisch wirksam ist. Wer übrigens für grobe Effekte schwärmt, kommt im „Blumenboot“ nicht zu kurz. Sudermann hat hier mit dem Raffinement eines Kenners für das nötige gesorgt. Die Aufführung, welche das Schauspiel an unserer Winterbühne am Freitag fand, war gut vorbereitet und in vieler Hinsicht recht erfreulich. Besonders Lob verdient Fr. Meß für die frische Art, mit welcher sie die junge moralisch verkommene Thea spielte. Aus der Kassaela wußte Fr. Munkwitz nicht viel zu machen. Herr Fanger war bemüht, dem Bräsemann, Kassaelas Gatten, lebensvolle Züge zu verleihen. Weiter waren die Herren Niemeier, Gläßer, Lassen, Eichgrün und Wilken, sowie die Damen Hohlfeld und Deutloff in größeren Rollen beschäftigt. Das Publikum nahm die Vorstellung, welcher durch eine nette Ausstattung ein hübscher äußerer Rahmen gegeben war, beifällig auf.

Als Carmen in Bizets gleichnamiger Oper gastierte am Montag Abend Lily Herking, die in Lübeck im besten Andenken stehende Künstlerin, mit großem Erfolg. Lily Herking hat diese Partie hier schon oft gesungen, man kennt also die Art, wie sie die Gestalt der schönen Zigeunerin, der Abwechslung in der Liebe Lebensbedürfnis ist, anpaßt und nachzuschaffen versteht. Da ist jede Bewegung und jeder Ton Leidenschaft, Sinnlichkeit und Rücksichtslosigkeit. Auch gestern zog die Carmen Lily Herking das volle Haus in ihren Mann. Besonders die letzte Szene bedeutete einen Triumph der Künstlerin, die hier auch schauspielerisch eine Leistung von bezwingender Wirkung bot. Herr D. Fanger konnte als José seine hübschen stimmlichen Mittel auf das Beste verwerten; auch in der Darstellung war er redlich, wenn auch nicht immer erfolgreich, bemüht, dem unglücklichen Sergeanten lebensvolle Züge zu verleihen. Allerdings, den Eindruck eines Soldaten machte er nicht, wie es überhaupt sonderbar berührt, daß er im Dienst nicht einmal behelmt war. Vielleicht kannte man früher in Spanien noch nichts von der preislichen Schmeibigkeit. Ein kleines Versehen im zweiten Akt sei dem Sänger nicht allzuhoch angerechnet. Nur hätte er nicht bereits im ersten Akt die hierotypen Leichenbittern aufzusuchen brauchen, die er den ganzen Abend beiseite. Vortrefflich disponiert war Fräulein Neusch, welche die Micaela mit warmen Empfinden sang. Außerlich hatte sie allerdings nicht viel von einem spanischen Bauernmädchen. Der Escamillo des Herrn Fering war zwar sehr bemeglich, konnte im übrigen aber wenig imponieren. Die anderen Mitwirkenden fielen nach keiner Richtung hin besonders auf. Einen komischen Eindruck machte es jedoch, daß in Sevilla ein Teil der Truppen in alprenaßischer Grenadieruniform herumlungerte. Überhaupt fehlte der ganzen Soldateska jede Spur von Schmeid; es schienen lauter Angehörige des Krähwinkler Landsturms zu sein. Herr Abendroth dirigierte. Das Theater war fast ausverkauft, der Beifall stark und anhaltend. P. L.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 23 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Aufruf an die Genossinnen Deutschlands zur außerordentlichen Frauenkonferenz. — Der preussische Parteitag. Von B. — Die außerordentliche Frauenkonferenz in Berlin. Von Luise Jiez. — Die Frauen und das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden. Von P. H. — Schulartzberichte. III. Von Dr. Jabel. — Aus den Anfängen der Frauenbewegung. Von Anna Bloß. — Bürgerliche Frauentagungen. II. Von Luise Jiez. — Von der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Österreich. Von Emmy Freundlich. — Vordelle und Mähdchehandel. — Aus der Bewegung: Planmäßige Agitation der Genossinnen für die Erweiterung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes und für ein freibeitliches Vereins- und Versammlungsgesetz. — Anträge der Berliner Genossinnen zum zweiten preussischen Parteitag. — Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Niederrheinischer Parteitag in Düsseldorf. — Bayerische Frauenkonferenz. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Der Bonkott über die Warenhäuser der Firma Jandorf in Berlin. — Vom Kampf der Kohlenbergleute in der Niederlausitz. — Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen. — Notizen: Dienstenbroschüre. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Feuilleton: Weltgeschichte. Von Arno Holz. (Gedicht.) — Molla Mohammed. Eine türkische Erzählung. Deutsch nachgelesen von G. Hartmann-Garber. — Für unsere Mütter und Hausfrauen: Gleichnis. Von Ludwig Pfau. (Gedicht.) — Über die Gleichsucht. Von Dr. Dvo. — Die Woche. Von Leo Heller. (Gedicht.) — Die Erziehung des Kindes im ersten Lebensjahr. Von K. D. — Abend. Von Leo Heller. (Gedicht.) — Die Mutter als Gezieherin. — Für die Hausfrau.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 260 Pf.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Rabatt-Sparkarte

Kaufhaus
* **Leo Leibholz & Co.**
Lübeck
Holstenstrasse 25-33
Telefonruf 775 und 994.

ANWEISUNG. Wir verfolgen auf Verlangen bei Bareinkäufen für je 20 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Marke im Werte von 1 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Für die vollgeklebte Karte zahlen wir in bar **Mk. 1.00**.

Wer bei Leibholz kauft, spart Geld!

Von der Rabattvergünstigung sind nur wenige Artikel ausgeschlossen.

Kaufhaus Leo Leibholz & Co.

Lübeck Holstenstrasse.

Nur soweit Vorrat!

Nicht an Wiederverkäufer!

Hervorragendes Angebot in Baumwollwaren.

- Ga. 10 000 Meter Hemdentuch prima prima mittelfädige Qualität, Wert 55 Pfg. Meter **42** Pfg.
- Ga. 3000 Meter Bettbezugstoffe garantiert waschecht, 80 cm breit, Wert 45 Pfg. Meter **32** Pfg.
- Ga. 1500 Meter Blusen-Flanelle in hochmodernen Ausmusterungen, prima Elsässer Fabrikate Wert 85 Pfg. Meter **58** Pfg.
- Ga. 1000 Meter Pelz=Piqué besonders schwere Winterware, Wert 75 Pfg. . Meter **58** Pfg.
- Ga. 600 Stück Tisch=Tücher ... gross 110/120 und 100/150 cm, prima prima Qualität Wert 1.75 Mk. Stück **1** Mk.
- Ga. 500 Stück Tisch=Decken... aus kariertem Aida-Stoff in hübschen Dessins, Wert 1.85 Mk. Stück **1** Mk.

Verlangen Sie Rabatt-Marken.

Beachten Sie unser morgen erscheinendes Inserat!

Sarg-Magazin
Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**
obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Meiner geehrten Stundschafft erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich mein

Kolonialwaren-Geschäft,

Raugerrihe 2a,

an Herrn Johannes Elvers verkauft habe.

Daß mir in so reichem Maße erwiesene Vertrauen, für welches ich verbindlichst danke, bitte ich, auch meinem Nachfolger zu erweisen.

Ergebenst **Ludwig Welcher.**

Indem ich höflichst auf obiges Bezug nehme, bitte ich, das meinem Vorgänger erwiesene Vertrauen auch auf mich zu übertragen und bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll

Johannes Elvers, Kolonialwaren, Konserven u. Süßfrüchte.

Spezialität: II. Aufschnitt und feine Delikatessen.

NB. Auf alle Waren neue Schutz-Marken.

Wegen Aufgabe meines Ladens
verkaufe ich sämtliche Schuhwaren
zu Einkaufspreisen.
Sadowastrasse 32.

Präzise 9 Uhr:
Ein Geliebter auf einen Tag.
TON-HALLE.

Neu! KOLOSSEUM. Neu!

Am Freitag, den 15. November 1907:

Gr. Grammophon-Künstler-Konzert.

Abendöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Eintritt 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Der Apparat ist von der Firma Meyer & Eggert.
Karten sind zu haben bei: Meyer & Eggert, Königstraße 116, Meyer, Mühlenstr. 16, Axen, Markt 6, Böck, Gürstraße 25, Kolosseum, und abends an der Kasse.

Achtung Bauarbeiter! Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Bretter 24

Die Bau-Delegierten-Sitzung findet erst am Freitag, den 15. d. Mts., abends 8 Uhr im Vereinslokal, Johannisstrasse 50-52.
Der Vorstand.

Hansa-Theater
Variété I. Ranges.
Täglich große Spezialitäten-Vorst.
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Als Weihnachtsprämie

Wir unsere Leser des „Wahren Jacob“ empfehlen wir ein wertvolles gesundes Exemplar von

Wurms Gesundheitsschutz

zu besterhand herabgesetzten Preisen (Lebetspreis Mk. 4.—)

Umfang 324 Seiten mit 20 kolorierten Tafeln und 124 in den Text gedruckten Abbildungen.

Das Werk hat in Familienkreisen große Anerkennung gefunden und ist ein vorzügliches Ratgeber im Hause. Wir können deshalb jedem Leser dieses Werk aufs beste empfehlen.

Bestellungen können nehmen an:

Die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 45,

sowie deren Niederlassungen

Neu-Lauerhof.

Morgen Mittwoch: II. Familien-Ball.

Die Leidensgeschichte eines „Rentenüchtigen“.

Ein Kapitel zur deutschen Sozialreform, zu Nutz und Frommen aller „Rentenüchtigen“ und solchen, die es werden wollen, weitererzählt.)

„Bergmannstrost“ nennt sich das Krankenhaus und Verwaltungsgebäude der Sektion IV der Knappschäfts-Berufsgenossenschaft zu Halle a. d. S. Wie der Bergmann dort „getröstet“ wird, das lehrt die Leidensgeschichte eines Arbeiters aus dem Niederlausitzer Braunkohlenrevier, die wir hier schildern wollen.

Am 14. Oktober 1905 erlitt der Abraumarbeiter Franz S n o p e c k aus Jütendorfer Flur bei Senftenberg auf der Grube „Bertha“ bei Saur einen Unfall, nach welchem sich recht bald ein schweres Nervenleiden bemerkbar machte, wodurch S. zur Verrichtung irgend welcher Arbeit unfähig wurde. Er wandte sich infolgedessen an die Berufsgenossenschaft und diese verfügte am 28. Mai 1906 seine Aufnahme in die Nervenklinik „Hermannshaus“ in Stötteritz bei Leipzig. Nach kurzer Beobachtung hieselbst wurde er im selben leidenden Zustande wieder entlassen. Am 17. Juli d. J. erhielt S n o p e c k auf seinen Rentenanspruch folgenden Bescheid:

Halle a. S., den 17. Juli 1907.

Bergmannstrost — Verwaltungsgebäude.
Knappschäfts-Berufsgenossenschaft.
Sektion IV.

An den Abraumarbeiter Franz S n o p e c k
zu Jütendorfer Flur.

Ihre Angelegenheit liegt unserem Entschädigungs-Ausschusse zur Beschlusfassung vor. Voraussetzlich werden Sie eine Rente nicht erhalten, weil Sie vollständig erwerbsfähig sind. Wir können Ihnen nur dringend raten, nicht länger untätig zu Hause zu bleiben, sondern sich Beschäftigung zu suchen und die Arbeit endlich wieder aufzunehmen.

Der Vorstand
(Name unleserlich, Verwaltungsdirektor.)

Wenig erbaut von solchem „Bergmannstrost“ vermehrte sich S n o p e c k dagegen, für einen Simulanten gehalten zu werden, und hat um anderweitige Untersuchung. Darauf erhielt er unterm 2. August 1906, also bald ein Jahr nach dem Unfälle, den ablehnenden Bescheid der Berufsgenossenschaft, in dem es heißt: „Da Sie in Ihrer Erwerbsfähigkeit nicht beeinträchtigt, sondern völlig erwerbsfähig sind, lehnen wir es ab, Ihnen eine Rente zu gewähren.“ Ein beigegebener kurzer Auszug des ärztlichen Gutachtens besagt in vier knappen Sätzen folgendes:

1. S. hat eine Augenmuskellähmung durchgemacht, die durch den Unfall infolgedessen begünstigt und beschleunigt worden ist, als der Unfall die krankhaft reizbaren Blutgefäße zum Fließen gebracht hat.
2. Eine andere organische Krankheit des Gehirns hat wahrscheinlich auch früher nicht bestanden, ist aber jetzt keinesfalls mehr vorhanden.
3. Es lassen sich bei S. keine objektiven Erscheinungen

am Nervensystem finden, die seine unbestimmten Klagen rechtfertigen.

4. S n o p e c k ist völlig arbeitsfähig.
gez. Professor Dr. W i n d s c h e i d,
leitender Arzt des „Hermannshauses.“

Abchrift des Gesamtgutachtens zu geben, lehnte die Knappschäftsberufsgenossenschaft ab. S n o p e c k war aber tatsächlich arbeitsunfähig; er versuchte mehrfach ernstlich zu arbeiten, mußte aber nach einigen Stunden die Arbeit einstellen, er machte einen jämmerlichen Eindruck und wurde in der Regel überhaupt auf keinem Werke angenommen, da ihm der Werksarzt die Krankheit genau wie jeder Laie ansah. Mit Hilfe des Arbeitersekretariats Kottbus legte er Berufung beim Schiedsgericht für Arbeiterversicherung der Norddeutschen Knappschäfts-Pensionskasse in Halle a. S. ein. Inzwischen hatten sich wohl auch die Gemeindebehörde oder die Werksleitung beim Knappschäftsverein für S n o p e c k verwandt. Denn es ging dem Steiger Lieske folgendes Schreiben in dieser Sache zu:

Guben, den 13. August 1906.

Brandenburgischer Knappschäftsverein.

Herrn Steiger Lieske, Grube „Bertha“.

Dem Abraumarbeiter Franz S n o p e c k aus Jütendorfer Flur ist nur auf die Zeit vom 14. bis 21. Januar d. J. Unfallrente bezahlt worden.

Wir ersuchen Sie deshalb ergebenst, S n o p e c k unter Hinweis auf § 29 Nr. 2 des II. Nachtrages zum Statut zu veranlassen, gegen den Bescheid der Sektion IV der Knappschäfts-Berufsgenossenschaft sofort Berufung bei dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung der Norddeutschen Knappschäfts-Pensionskasse zu Halle a. S. einzulegen und für die Dauer der Arbeitsunfähigkeit nach dem 21. Januar d. J. die Gewährung der vollen und für die Erwerbsbeschränkung die Gewährung einer Teilrente zu beantragen. Ferner ersuchen wir Sie, von S n o p e c k die ihm von der Sektion IV überlieferte Abschrift des ärztlichen Gutachtens einzufordern und uns zur Einsichtnahme auf kurze Zeit zu übersenden.

Der Vorstand
des Brandenburgischen Knappschäftsvereins.

Diese hier vom Knappschäftsverein angeregte Berufung war bereits eingelegt. Inzwischen hatte sich S n o p e c k wiederholt vergeblich um Arbeit bemüht. Am 10. August 1906 bescheinigt der untersuchende Knappschäftsarzt:

S n o p e c k ist zur Verrichtung der ihm übertragenen Arbeit untauglich.

Am 17. August 1906 bescheinigt ein anderer Knappschäftsarzt:

„S n o p e c k ist nicht gesund, zur Arbeit nicht tauglich und zurzeit nicht arbeitsfähig.“

S n o p e c k s Verhältnis wurden immer trüber, er hatte tatsächlich nichts zu brechen und zu beißen. Miete konnte er schon längst nicht mehr zahlen, war er doch ca. ein Jahr ohne Arbeit und Verdienst. S n o p e c k war auf die Unterstützung der Gemeinde angewiesen, und was das heißt und wie dieselbe in einer an und für sich armen Dorfgemeinde aussieht, das muß man am eigenen Leibe verspürt haben, um es recht ermessen zu können. In dieser Situation wandte sich S. an das Reichsversicherungsamt mit der Bitte, für möglichst schnelle Erledigung der Sache sorgen zu wollen.

Am 20. Oktober 1906, also über ein Jahr nach dem Unfälle, erhielt er von dort die Nachricht, daß in dieser Angelegenheit Verhandlungen eingeleitet seien, und bereits am 23. Oktober fand im Rathause zu Kottbus ein Schiedsgerichtstermin in dieser Sache statt. Das Ergebnis derselben war, S n o p e c k in einer Heilanstalt anderweitig untersuchen zu lassen. Am 4. November 1906 erhielt er vom Allgemeinen Krankenhaus in Hamburg-Eppendorf die Aufforderung, ungesäumt zur Beobachtung dort zu erscheinen. Mittel wurden ihm nicht gesandt und S n o p e c k mußte sich nun erst wieder ans Schiedsgericht wenden mit der Mitteilung, daß er mittellos sei und die Reise auf keinen Fall allein machen könne. Er ersuchte um Reisegeld für sich und seine Frau als Begleiterin und bat gleichzeitig um Anweisung eines Vorstufes, um der ihm vom Hauswirt angebotenen Ermäßigung zu entgehen, und wies darauf hin, daß er auf die Mithätigkeit fremder Leute und aufs Bettelgehen angewiesen sei. Am 9. November erhielt er darauf 60 Mk. geschickt mit der Weisung, sich nunmehr ungesäumt nach Eppendorf zu begeben. Reiseroute oder sonstige Anweisungen wurden ihm nicht gegeben. Es ist dies zu erwähnen, weil S n o p e c k Pole ist, des Deutschen nur schwer und unzulänglich mächtig ist, weder gut lesen noch schreiben kann und seine Frau in einem wenig besseren Bildungszustande war. So machten sich denn die beiden weltunkundigen polnischen Arbeiterleute über Kottbus, Berlin, Wittenberge auf den Weg nach Hamburg. In Wittenberge hatten sie keinen Anschluß und die beiden kranken Personen (die Frau ist auch schwer leidend), standen frierend auf dem Bahndamme und erkundigten sich, wie sie am schnellsten nach Hamburg kämen. Bahnbeamte ließen sich von ihnen Geld geben, besorgten Fahrkarten und packten die Leute in den jebenen ein-fahrenden D-Zug, welcher nur I. und II. Klasse führte. Die halbverhungerten polnischen Arbeitsleute ohne einen weiteren Pfennig Geld, II. Klasse im D-Zug nach Hamburg, als Endresultat mangelnder Reiseinformation seitens des Schiedsgerichts, eine Satire auf unsere Sozialgesetzgebung! S n o p e c k wurde am 12. November 1906 ins Eppendorfer Krankenhaus aufgenommen, die Frau aber sofort wieder nach Hause geschickt, wozu die Krankenhausverwaltung natürlich das Reisegeld vorstrecken mußte und sie zu diesem Zwecke 35 Mk. erhielt. S. wurde am 4. Dezember nach dreiwöchentlicher Beobachtung als ungeheilt entlassen. Ein Krankenwärter brachte ihn in Hamburg auf den Bahnhof, löste ihm eine Fahrkarte IV. Klasse bis Berlin nach Senftenberg. Dieser Betrag war natürlich unzureichend und S. mußte in Nieder-Schönweide von einem mitleidigen Herrn 1,10 Mk. borgen, um nur wieder nach Hause zu kommen. Die beiden unbeholfenen Leute hatten also auf diese Weise für die Fahrt nach Hamburg und zurück über 100 Mk. verbraucht. Die Folge war natürlich ein geharnischtes Schreiben des Schiedsgerichts über die wenig ökonomische Wirtschaftsweise und eine Verpflichtung des S n o p e c k, die entstandenen Mehrkosten zurückzahlen. Das Hohe Schiedsgericht wurde aber vom Arbeitersekretariat Kottbus belehrt, daß die Verfehlungen auf Seiten des Schiedsgerichts lägen. Aber die Beobachtungen des S. im Eppendorfer Krankenhause er-

Reichstagsabgeordneter Arthur Stadthagen

wird am Mittwoch abend im „Vereinshaus“ in öffentlicher Versammlung über das Thema sprechen:
Berleumdet das Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck?

Ein verlornes Leben.

Erzählung von Octavio Burger.

(33. Fortsetzung.)

„Entflohen — entflohen, sagen Sie?“ rief er. „Ich vermute es“, erwiderte Kunis. „Der Professor hat freilich eine andere Vermutung — doch lassen Sie. Ich habe diesen Brief erst heute von Frau erhalten und bin sofort zu Ihnen gekommen.“

„Schweigend empfing Strehlen den Brief. Die Blässe seiner Wangen, das leise Zittern seiner Hand verrieten seine innere, gewaltige Aufregung. Die Buchstaben hüpfen vor seinen Augen und er mußte alle Kräfte zusammennehmen, um den Brief zu lesen.“

Der Professor schrieb, daß Anna bei der Heimkehr von einem Spaziergange in ein am Wege hinflühendes Gehölz entflohen und spurlos verschwunden sei. Trotz alles Nachforschens habe er nicht eine Spur von ihr auffinden können.

Eine Nachricht erhielt der Brief noch zum Schlusse, welche den Hauptmann aufrichtete.

„Der Professor schreibt“, sprach er, „daß er glaube, das Mädchen habe sich das Leben genommen. Ein Fluß sei in der Nähe.“

„Er vermutet es nur“, entgegnete der Advokat, „und ich gebe auf diese Vermutung nichts.“

„Der Professor kann aber doch die Verhältnisse und die ganze Sachlage richtiger beurteilen“, warf Strehlen ein, der seine Hoffnung so schnell nicht aufgeben mochte. „Hätte Anna sich wirklich das Leben genommen, so wäre er seinem Ziele näher gerückt als er gehofft hatte.“

„Ich halte mich nur an den Gründen, welche der Professor für seine Vermutung auführt“, fuhr Kunis fort. „Er schreibt, das Mädchen sei die letzte Zeit sehr verstimmt und kaurig gewesen, sie habe das Dämmerlicht gehabt und sich nach Ihrem Sohne gesehnt. Sie hatte also das Verlangen, mit ihm vereint zu werden und das Verlangen nach der Heimat — die natürliche Vermutung ist also, daß sie dies Verlangen zu befriedigen gesucht hat — also durch Flucht und nicht dadurch, daß sie sich das Leben genommen. Sie werden mir ausgehen, daß dieser Schluss sehr richtig ist.“

Dies ist nicht der einzige Grund, welchen der Professor angeführt hat“, entgegnete Strehlen.

„Ich bin auch noch nicht zu Ende“, bemerkte der Advokat. „Weil der Professor keine Spur von dem Mädchen aufgefunden hat, kann er noch nicht schließen, daß sie sich das Leben genommen habe, sie kann ebenso gut geflohen sein. Und nun die Gründe für meine Vermutung. Es ist ein eigenartliches Ding mit dem Leben, so leicht und schnell wirt es niemand von sich, zumal nicht ein junges Mädchen, welches noch eine lange Zukunft vor sich hat. Wir hängen alle am Leben. Ich sage, sie ist nicht tot.“

„Sollte sie gewagt haben, allein zu stehen?“ warf der Hauptmann ein.

„Wer sagt denn, daß sie allein geflohen ist“, entgegnete der Advokat. „Kann Ihr Sohn sie nicht zur Flucht veranlassen und unterstützt haben?“

„Er wußte ja nicht, wo sie sich befand.“

„Wenn er das nun dennoch erforscht hätte?“

„Es ist nicht möglich!“ rief der Hauptmann, weil er dies nicht glauben wollte.

„Wo ist Ihr Sohn jetzt?“

„Bei dem Förster Brand.“

„Haben Sie ihn beobachtet lassen?“

„Nicht immer.“

„Hat er in den letzten Tagen das Försterhaus auf einige Zeit, auf einige Tage verlassen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie hätten ihn nicht aus den Augen lassen sollen. Suchen Sie sich hierüber Gewißheit zu verschaffen.“

„Sollte das Mädchen nicht bei seiner Mutter sein?“

„Nein. Ich habe natürlich sofort Ermüdigungen eingezogen, ehe ich zu Ihnen gekommen bin. Die Frau weiß von allem nichts.“

„Erst jetzt fing die Nachricht an, recht auf den Hauptmann einzuwirken. Seine Aufregung wuchs.“

„Wohin sollte mein Sohn das Mädchen gebracht haben?“ fragte er.

Der Advokat zog verneinend die Achseln empor.

„Ich weiß es nicht. Ich habe mich natürlich nicht um ihn bekümmern können. Das zu erfahren dürfte Ihnen indes so schwer nicht werden, wenn Sie energisch und genau nachforschen.“

„Was soll ich beginnen?“ fragte Strehlen. Er dachte in diesem Augenblicke daran, daß er von allen Mitteln entblößt war. „Kunis“, fuhr er fort, „ich bin augenblicklich in Berlegenheit, Sie müssen mir Geld verschaffen!“

Die kleine und obnehm schon gebeugte Gestalt des Advokaten zog sich bei diesen Worten noch etwas mehr zusammen.

„Ich habe kein Geld, ich kann es nicht“, erwiderte er hartig, fast ängstlich. „Ich bin schon über meine Kräfte gegangen, daß ich Ihnen die letzte Summe gegeben habe, ich habe es mir selbst geliehen und komme in die größte Berlegenheit, wenn es zurückgefordert wird.“

„Sagen Sie still!“ unterbrach ihn Strehlen. „Sie hätten kein Geld? Haha! Törichte Leute mögen Sie mit den Worten täuschen und abweisen, mich nicht. Ich weiß, daß Sie vermögend, ja sogar reich sind! Ich sage Ihnen, daß ich Geld haben muß!“

Auf dem Gesichte des Advokaten machte sich ein widerliches Lächeln bemerkbar.

„Ich kann Ihnen keins geben, denn ich habe nichts“, erwiderte er.

Das Gesicht des Hauptmannes rödete sich vor Zorn. Die Weigerung des Mannes erbitterte ihn auf das höchste.

„Ich gebe Ihnen die höchsten Zinsen, welche Sie nur verlangen von mir — denn ich muß notwendig Geld haben!“

„Ich habe keins“, gab der Advokat mit sich gleichbleibender Ruhe zur Antwort.

„Immer noch beherrschte sich Strehlen, daß es nicht hervorbrach, was so gewaltig in ihm strömte und garte.“

„So suchen Sie sich von anderen Geld zu verschaffen“, sprach er.

„Und welche Sicherheit soll ich den Leuten geben?“ warf der Advokat ein.

Der Hauptmann zuckte empor. Sein alter Stolz regte sich.

„Bin ich selbst Ihnen vielleicht nicht Sicherheit genug?“

„Daraufhin werde ich kein Geld bekommen“, gab Kunis zur Antwort. „Wer Geld verleiht, will natürlich auch eine Sicherheit dafür haben. Ich kann es niemandem verargen!“

Strehlen schritt im Zimmer auf und ab. Er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, fest, krampfhaft fest preßte er sie an sich, nur um sich zu beherrschen.

Stattete der Oberarzt Dr. Nonne ein Gutachten, aus dem nachfolgende Stellen für weitere Kreise beachtenswert erscheinen:

Während seines hiesigen Aufenthaltes nun erwies sich Snopce als ein absolut energieloser, in jeder Hinsicht schlaffer Mensch.
Alle Bemühungen, ihn aus seiner völligen Untätigkeit zu bringen, waren vergeblich. Jeder Versuch, mit ihm körperliche Übungen aller Art anzustellen, scheiterte an dem raschen Wiedereintritt, den er allen diesen therapeutischen Maßnahmen entgegenbrachte. Die allgeringsten Arbeiten auf der Abteilung, wie Gläser waschen, waren „zu schwer.“ Dabei wurden jedoch solche Störungen seiner vegetativen Funktionen nicht beobachtet. Schlaf war meist ungestört und über wiederholte Untersuchungen ergaben nicht den geringsten Anhaltspunkt, daß ein organisches Nervenleiden vorliegt.

Es handelt sich vielmehr bei Snopce um eine funktionelle Störung, einen hysterischen Zustand, wie man ihn jetzt so häufig nach einem Unfälle entstehen sieht, meist aus dem Streben, eine Rente zu erhalten, erwachsend.

Ein vollständiger Zusammenhang mit dem von ihm erlittenen Unfall ist zwar auch nur indirekt vorhanden. Was nun die Beurteilung des Falles angeht, so bin ich der Ansicht, daß trotz der auf der Basis der oben erwähnten Krankheitsbeschreibungen eine Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit besteht. Doch ist zu beachten, daß Snopce nur durch Abwendung seiner Schläfrigkeit und Selbsterziehung wieder arbeitsfähig wird.

Das beste Mittel hierfür ist ein gewisser äußerer Zwang. Es kommt hinzu, daß er durch seine hysterie keineswegs völlig erwerbsunfähig ist, sondern zu leichter Arbeit, wenn er nur will, fähig ist.

So komme ich zu dem Schluß, daß v. Snopce um nicht mehr als höchstens 20 Prozent zurzeit in seiner Erwerbsfähigkeit behindert zu erachten ist.

Dr. Nonne, Oberarzt.

Bemerkenswert in diesem Gutachten ist unter anderem auch die Wendung von der „Anwendung eines gewissen äußeren Zwanges, welches, in gutes Deutsch übertragen, wohl nur heißen kann: „dem Verlegten ist eine möglichst niedrige Rente zu gewähren, damit er, will er nicht verhungern, zum Arbeiten gezwungen wird.“ Immerhin bedeuete trotz alledem dieses Gutachten für den Verlegten einen gewissen Erfolg, doch Rente oder auch nur Fortschuß erhielt er nicht. Am 1. Januar 1907 erhielt S. von der Knappschaftsbetriebsgemeinschaft vielmehr die Aufforderung, sich sofort zu anderweitiger Unternehmung und Beobachtung nach dem „Hermannsbau“ in Stöckeritz zu begeben. Derselben Anhalt, deren Besitzer ihn vor Jahresfrist als völlig arbeitsfähig erachtet hatte. Am 8. Januar 1907 wurde er in Stöckeritz von einem Anstaltsbeamten abgeholt und nach Stöckeritz gebracht, dort aber nach nur dreitägiger Beobachtung wieder entlassen. Einem nochmaligen Verbot, am Hermannsbau zu bleiben, wurde keine Folge gegeben. Die materielle Not des Snopce wurde immer größer, und am das Geld ganz voll zu machen, kam seine Frau Ende Januar 1907 mit Zwillingen nieder. Inzwischen ging der S. das Gutachten des Stöckeritzer Arztes zu. Derselbe Herr Professor Dr. Windscheid, der vor Jahresfrist den S. für völlig erwerbsfähig hielt, kommt jetzt zu dem Schluß, daß S. um mindestens 90 Prozent erwerbsunfähig ist, hält aber die Berufsgenossenschaft nicht für verpflichtet, eine Rente zu gewähren. Doch es ist nötig, einige Zeile dieses Gutachtens zu hören. Der Herr Professor schreibt:

Snopce wurde von einem Mann des Hermannsbaus aus seiner Wohnung abgeholt. Er war auf der Höhe sehr schlaff und müde, brachte zu dem Wege, den ein Geizhals in zwanzig Minuten bequem zurücklegt, jetzt eine Stunde, weinte unterwegs und wünschte sich den Tod. Das Ganze wurde er von zwei Mannern gehoben. Bei den nochmaligen vorgenannten Untersuchungen konnte ich immer den oben erwähnten hysterischen Zustand erkennen (welcher das Leben empfindlich schädigt). Zur Übernahme seiner letzten Verbindungen war S. nicht zu bringen. Seine Klagen klangen er immer in derselben plötzlichen, jähen Art an und über. Er sagt an einer sehr schweren hysterie leidet, die seine Erwerbsfähigkeit völlig aufhebt.

Wir hatten den S. infolge der Hysterie für mindestens neunzig Prozent in seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt.

Wenn aber auch an der jetzt bestehenden Hysterie kein Zweifel erhoben werden kann, so ist doch die Frage zu vermerken, ob der Unfall für ihre Entstehung verantwortlich zu machen ist. Wir glauben, diese Frage verneinen zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen:

Unserer Ansicht nach handelt es sich in diesem Falle ganz ausgesprochen um einen jener Fälle, wie sie in der Refus-Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 20. Oktober 1902 und des Königl. Sächsischen Landesversicherungsamtes vom 20. Juni 1902 beschrieben sind, in denen der Kampf um die Rente lediglich das Moment ist, das die Hysterie hervorgerufen hat. Als die Ablehnung einer Rentengewährung durch die Berufsgenossenschaft erfolgte, gab der eingebilddete, einer rechtlichen Grundlage entbehrende Anspruch Snopces auf eine Rente jetzt erst die Ursache für die Entstehung und Entwicklung einer Hysterie ab, die auch objektiv durch einige Symptome bereits im Dezember 1906 nachzuweisen war, gegenwärtig, im Januar 1907, aber eine ganz erhebliche Steigerung der Erscheinungen aufweist, ein Zeichen, daß die Hysterie im Kampfe um die Rente zugenommen hat. Es ist sehr charakteristisch, daß diese erst nach Ablehnung der Rentengewährung auftraten und im Kampfe um die Durchsetzung eines vermeintlichen Anspruches auf Rente ganz erheblich an Zahl und Intensität zunahm. Aus diesen Gründen halten wir die Berufsgenossenschaft nicht für verpflichtet, Rente zu gewähren.

So Herr Professor Dr. Windscheid, leitender Arzt des Hermannshauses und gegengezeichnet von Dr. Lehner, Hausarzt.

Demgegenüber vergegenwärtigt man sich, daß der körperliche Zustand und die Arbeitsunfähigkeit nicht erst „im Kampfe um die Rente“ entstanden, sondern bereits gleich nach dem Unfälle so waren und deshalb S. überall abgewiesen wurde, wenn er sich trotz seines schmerzhaften Leidens bemühte zu arbeiten oder daß er nach einigen Stunden sofort entlassen wurde, weil ihm jeder Laie seine Arbeitsunfähigkeit ansah, denn — was kein Verstand der Verständigen sieht, das sieht oft in Einfall ein kindlich Gemüt — Aber ganz abgesehen davon, wäre es denn zu verwundern, wenn S. hysterisch, ja geradezu verrückt geworden wäre, wenn ihm in dieser Weise mitgespielt und der Kampf um die Rente“ so unerschöpflich erschwert wird? Eine solche Anschauung schieben denn selbst dem Schiedsrichter über die Hutspur zu gehen. Denn in einem am 19. Februar 1907 abgehaltenen in Kottbus abgehaltenen Termin wurde dem S. endlich eine Rente von 90 Prozent zugesprochen.

Nachdem die einzelnen Gutachten, besonders das des Herrn Dr. Windscheid eingehend besprochen worden, kam das Schiedsgericht zu dem Schluß:

Das Schiedsgericht vermochte indes diese Auffassung nicht zu der Meinung zu machen, Professor Windscheid übergeht vollkommen, daß Kläger bereits von dem erkrankenden Arzte als völlig arbeitsunfähig bezeichnet wurde. Nach Ansicht des Schiedsgerichts konnte aber damals, als Kläger noch nicht auf eine Ablehnung seiner Ansprüche gefaßt sein mußte, von einem Kampfe um die Rente wohl nicht die Rede sein. Das Schiedsgericht glaubte vielmehr die Schwankungen in dem Leiden auf dessen Natur zurückführen zu müssen, wenn auch zugegeben werden mag, daß die Verschlimmerung der Krankheit, besonders in der letzten Zeit, durch eine mit der Verfolgung seiner Ansprüche wachsende Sucht des Klägers nach Rente beschleunigt werden kann. Bei dieser Sachlage mußte aber dem Kläger die Entschädigung für seine Leiden zugesprochen werden, und zwar geschah dies in der Höhe, die dem jetzigen, von Professor Windscheid zuletzt begutachteten Zustande entspricht. Die Rente wurde ferner trotz der Schwankungen der Krankheit in gleicher Höhe für die ganze zurückliegende Zeit seit dem Eintritte der Unfallversicherung bewilligt, weil das Schiedsgericht berücksichtigte, daß Kläger bereits in den ersten Monaten nach dem Unfälle völlig erwerbsunfähig war und des weiteren annahm, daß er auch während der Zwischenzeit im praktischen Leben kaum oder nur in ganz geringem Maße zu Arbeit fähig gewesen sein wird, wie er es auch tatsächlich nicht gearbeitet hat.

Gegenüber den Ansichten der „ärztlichen Sachverständigen“ berührt dieses Urteil des Schiedsgerichts geradezu wohlthuend.

Am 20. März 1907 erhielt S. von der Berufsgenossenschaft endlich 50 Mk. Rentenvorschuß. Am 24. April 1907, also reichlich 18 Monate nach dem Unfälle und nach hartem Kampfe, erhielt Snopce die Nachricht, daß ihm nunmehr pro Monat 55 Mk. Rente gezahlt werden solle, und daß ihm 848 Mk. rückständiger Rente zustehen. Von letzterer Summe wurden ihm aber sofort rund 450 Mark für geleistetes Krankengeld und Armenunterstützung von der Gemeinde Süttendorf in Abzug gebracht.

Endlich, nach anderthalb Jahren, konnte sich S. wieder einmal satt essen. Er ist dauernd invalide, das erkannte auch der Knappschaftsverein in Guben an, indem er dem S. die Hälfte der gezahlten Invalidenbeiträge in Höhe von zirka 70 Mk. vor kurzem noch auszahlte. Was wäre aus dem armen polnischen Arbeiter aber geworden, wenn er nicht am Arbeitersekretariat Cottbus eine Stütze gehabt und dieses nicht so energisch seine Rechte gemahnt hätte? Daß er sich auf „Bergmannstroß“ nicht verlassen konnte, zeigt Figura. Der Fall Snopce aber ist geradezu typisch für unsere ganze so viel gepriesene Sozialgesetzgebung.

Soziales und Parteilieben.

Sozialer Ausbau der Krankenkassen. Eine eigene Heilstätte hat die Berliner Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker für ihre Lungenerkrankten im Stadtkreuz Müllrose, Regierungsbezirk Frankfurt a. O., errichtet und am 20. Oktober eröffnet. In einer an die Presse versandten Mitteilung macht die Kassenleitung über die Anstalt folgende Mitteilungen: Das Anstaltsterrain umfaßt etwas über 14 1/2 Hektar. Männerflügel, Hauptgebäude und Frauenflügel bilden eine Gruppe von über 100 Meter Länge; hinter dem Hauptgebäude schließen sich Wirtschafts-, Maschinen- und Maschinengebäude an; seitwärts befinden sich das Kruthaus, der Pferdehof, Eisschuppen und im Hintergrunde ein Schweinestall. Die Anstalt enthält 58 Betten für Männer und 42 Betten für Frauen, hat eigene Ent- und Bewässerungsanlage, elektrisches Licht, Dampf- und Wasserkocher, Gasheizung, reichlich ausgestattete Kabinen und Wasserdruckheizung (System Käuffer). Die Gesamtanlage ist unter Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Heilstättenbaues ausgerüstet.

Die Aussperrung in Nordhausen. Seit dem 2. Oktober d. J. sind die Arbeiter der Firma Friedrich Degen Nachf., Inhaber Stegemann Söhne, Brauereibrennerei in Nordhausen ausgesperrt. Alle Versuche, die Sache beizulegen, scheiterten an der Hartnäckigkeit der Brennereigewaltigen. Gaben sie es doch bis heute vorzueinstimmen, alle Organisationsbestrebungen mit Gewalt niederzudrücken. Bei diesem Kampfe, in dem Angehörige des Brauereiarbeiterverbandes in Frage kommen, hat es letzterer nicht mit dieser Firma allein zu tun, sondern die gesamten Brennereibrenner haben ihre Hand im Spiele. Fällt der Kampf zu gunsten der ausgesperrten Arbeiter aus, so ist es klar, daß alle in den 72 Brennereien beschäftigten Personen für die Organisation gewonnen werden. Das wissen die Herren Arbeitgeber und deshalb ist ihnen jedes Mittel recht, um den Arbeitern eine Niederlage zu bereiten. Die Nordhäuser Brauereifabrikanten vertreten die Ansicht, daß es nur in ihrem Belieben liegt, ob sie den Arbeitern eine Lohnausbesserung zu teil werden lassen wollen oder nicht. Wir haben mit keiner Organisation etwas zu tun, erklärte Herr Herzig (Mitinhaber). Anfangs lautete ja die Aussage anders. Da wurde der Gauleiter Stöcklein, als er vorstellig wurde, an die Vereinigung der Brennereien verwiesen. Während der Vorführung dieser Scharfmachergruppe den Gauleiter mit nichts sagenden Worten absperrte, wurde er von dem weiteren Vertreter Wagener brüht aus dem Betriebe hinausgewiesen. Ein Einigungsversuch, den das Gewerkschaftsamt unternahm, führte gleichfalls zu keinem Resultat. Am 15. November werden nun die neuen Preislisten für den Nordhäuser Brauereibrenner herausgegeben. Die Vertreter der Firmen schwärmen hinaus, um Abnehmer zu beschaffen zu bewegen. Hier würde es Zeit sein, der Firma Friedrich Degen Nachf., Inh. Stegemann Söhne, zu beweisen, daß die Solidarität der Arbeiter kein leerer Wahn ist. Brauereibrenner ist ein Produkt, welches nur hauptsächlich von Arbeitern konsumiert wird. Deshalb ist es notwendig, das Verhalten der Firma ins richtige Licht zu rücken, ihr

Schließen Sie das Ged. — ich würde Ihnen Sicherheit geben.“
„Ich mag die Sicherheit nicht haben“, bekannte der Advokat mit demselben Scherz.
„Nun, halbes Kind, werden Sie immer auf mich hören.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Ich habe mich nicht für Sie als Richter entschieden.“
„Es ist nicht Ihre Schuld, Herr Herrmann.“ bekannte Kuntz, „denn ich habe Sie nicht als Richter bestellt, als Sie mich in der Hand.“
„Es ist nicht meine Schuld, Herr Herrmann,“ bekannte

die Entlohnung ihrer Arbeiter vorzuzahlen, die nur 16-20 Mk. wöchentlich betrug. Den Höchstlohn bezog nur einer, welcher auch die größte Verantwortung für das Produkt zu tragen hatte. Wir bitten die Kartelle sowie unsere Parteizeitungen in geeigneter Weise die hiesigen Brennerarbeiter in ihrem Kampfe zu unterstützen und dem Herrenstandpunkt der Brennergewerkschaften einen Dämpfer aufzusetzen. Hochachtungsvoll Die Zahlstelle Nordhausen des Brauereiarbeiter-Verbandes J. A.: Fr. Kirchner. Das Gewerkschafts-Kartell für Nordhausen und Umgegend J. A.: Max Wieklein, Barfüßerstr. 12.

Der Boykott gegen Zandorf wird aufgehoben. In Angelegenheiten des Boykotts gegen A. Zandorf u. Co. haben gemeinsame Beratungen zwischen dem Aktions-Ausschuß des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine, dem Ausschuß der Berliner Gewerkschaftskommission, dem Vorstand des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes einerseits und Vertretern der Firma A. Zandorf u. Co. andererseits stattgefunden. Es kam ein Tarifvertrag zwischen dem Deutschen Transportarbeiter-Verband und der Firma A. Zandorf u. Co. zustande, durch welchen alle Differenzpunkte zur beiderseitigen Zufriedenheit beseitigt wurden. Den Partei- und Gewerkschaftsmitgliedern wird die Aufhebung des Boykotts empfohlen.

Der „liberale“ Herr von Heyl und das Koalitionsrecht. Freiherr von Heyl nimmt bekanntlich mit Vorliebe die Rolle eines Arbeiterfreundes, und wenn ihm von den bösen Sozialdemokraten der Vorwurf gemacht wird, er respektiere das Koalitionsrecht seiner Arbeiter nicht, so weist er das ganz besonders entrüstet zurück. Mandant passiert es dem Herrn, daß er ganz empfindlich in der Öffentlichkeit abgeführt wird. Wir erinnern nur an die Legion, die unser Genosse Heine dem Freiherrn im Reichstage erteilte, indem er nach einer fulminanten Rede Heyls gegen die Konkurrenz-Klausel unter der Heiterkeit des Hauses feststellte, daß in den Heyl'schen Fabriken wahre Sklavenverträge dieser Art abgeschlossen würden. Heyl sagte in seiner Verlegenheit, er würde den Nachweis bringen, daß die Angaben Heines unrichtig seien. Heyl hat sein Versprechen heute noch einzulösen! Aber das sind Bagatelien, die nur Leute genieren, die ein weniger robustes Gewissen haben wie Freiherr v. Heyl. Wie es Frhr. von Heyl mit dem Koalitionsrecht hält, mögen nun folgende Fälle dartun: Der Schlosser Lürk in Worms wurde vor etlichen Tagen, als er für seinen Meister Installationsarbeit in den Heyl'schen Fabriken verrichtete, von dem Heyl'schen Schlossermeister Müller und dem Installationsmeister Gäng bemogen, bei seinem Meister die Arbeit niederzuliegen und bei Heyl als Maschinenchlosser einzutreten. Der Arbeiter ging auf den Vorschlag ein, jedoch hatte er die Rechnung ohne den Herrn Baron gemacht. Kaum hatte er drei Tagen gearbeitet, und nach Beendigung des Meisters zur vollen Zufriedenheit, als plötzlich der „Allerhöchste Befehl“ eintraf: Lürk müsse sofort die Fabrik verlassen, solche Leute, wie er, könnten nicht im Heyl'schen Betriebe beschäftigt werden. Der Schlosser fragte selbstredend, warum er nicht weiter arbeiten dürfe, es wurde ihm jedoch jede Grundangabe oerweigert. Ebenso ging es dem Schlosser Schlawer, beschäftigt im Installationsgeschäft der Witwe Hoffmann; ihm wurde von der Frau Hoffmann unter Weinen bedeutet, sie dürfe ihn nicht mehr beschäftigen, wolle sie nicht die Arbeit bei Freiherrn v. Heyl verlieren! Der Zimmermann Peter Schneider, welcher bei Zimmermeister Bähr in Arbeit stand, wurde aus gleichen Gründen entlassen. Alle Entlassungen erfolgten, weil die betreffenden Arbeiter organisiert waren. Frhr. v. Heyl aber wird demnächst wieder das freie Koalitionsrecht der Arbeiter feiern!

Die Kommunalwahlen in Warmen. Bei den Kommunalwahlen erhielten mit Schluß des (dritten) Wahltages unsere vier Genossen Karl Oberle, Karl Haberland, Karl Schäfer, Joh. Wilbert 6355 bis 6506 Stimmen. Die vier Kandidaten des ultramontan-christlichsozial-konserativen Wismarsch brachten es auf 5933 bis 6190, die zwei Kandidaten des „liberalen“ Wismarsch auf 716 und 788 Stimmen. Da die absolute Majorität nicht erreicht ist, müssen Stichwahlen stattfinden. Die Wahlbeteiligung betrug 65 Proz. Der „Fortschritt“ hat seit 1905 bei gleicher Wahlbeteiligung 2000 Stimmen verloren!

„Sozialdemokratische Flugblätter.“ Zwei neue Fortsetzungen dieser Sammlung sind soeben von der Buchhandlung Vorwärts herausgegeben. Das 2. Heft behandelt: „Volksbildung, Wissenschaft, Kunst und Sozialdemokratie“. Der Verfasser zeigt die inneren Zusammenhänge von Wissenschaft, Bildungs- und Erziehungsweisen und Kunst mit der Gesellschaftswirtschaft, mit deren Wechsel auch jene Einrichtungen der Veränderung unterworfen sind. Er kritisiert dann den verderblichen Einfluß der jetzigen Volksbildungs-Einrichtungen, die nicht die Förderung allgemeiner Bildung als Zweck verfolgen, sondern vielmehr ihre Aufgabe darin sehen, den Arbeiter geistig zu verflachen, ihn zum billigen Ausbeutungsprojekt für den Kapitalismus heranzuziehen. Zum Schluß stellt der Verfasser die Forderungen der Sozialdemokratie auf diesem Gebiet zusammen. Im 3. Heft: „Die Sozialdemokratie in den Gemeindevvertretungen“, wird die Notwendigkeit der Beteiligung der Arbeiter an den Aufgaben der Gemeindevverwaltung dargelegt, und die von der Sozialdemokratie erhobenen allgemeinen Forderungen erörtert. Bei den 3. Jt. stattfindenden Gemeindevwahlen wird diese Agitationsbrochüre gute Dienste leisten. Jedes einzelne Heft der Flugblattsammlung kostet 10 Pf. und ist von jedem Kolporteur und durch die Parteibuchhandlung zu beziehen.

Städtische Sozialpolitik am Pranger. In einem „offenen Briefe“, den zwölf Arbeiter des St. Johanner Südtischen Gaswerks in der „Saarwacht“ an den Bürgermeister Dr. Neff richteten, beschwerten sich die Arbeiter, daß nebst einem anderen ihrer Kollegen dem 59-jährigen Vorarbeiter Schmidt nach zehnjähriger Tätigkeit gekündigt worden sei, weil er der Feuerarbeit nicht mehr gewachsen sei, und daß, obwohl Schmidt um Versetzung an einen leichteren Posten nachgehakt hatte. In einigen Begleitworten nannte die „Saarwacht“ dieses Vorgehen der Gaswerksdirektion gegen einen alten Arbeiter eine „brutale Maßnahme“. Dafür hatte man ihren Verantwortlichen Osteroth wegen „Verleumdung“ vor Gericht zitiert. Dort wurde die Tatsache eidlisch erhärtet, daß in St. Johann ein Arbeiter bis ins Alter hinein der Stadt seine Dienste leisten kann, um dann, wenn er nicht mehr so schupfen kann, wie in jüngeren Jahren, ins Elend der Arbeitslosigkeit gestoßen zu werden. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Betriebsführer Weng, der nach eidlischer Aussage dem alten entlassenen Schmidt (der sogar im Gaswert vorzugeliebt), feindselig gesinnt war, die treibende Kraft bei der Entlassung Schmidts war. Trotz alledem beantragte der Amtsanwalt 150 Mk. Geldstrafe. Das Gericht erkannte wegen formaler Verleumdung auf 20 Mk. Geldstrafe, indem es strafmildernd anerkannte, daß Osteroth aus edlen Motiven gehandelt habe. Die Reichslügenverbandspresse wird natürlich wieder eine „sozialdemokratische Verleumdung“ zurechnen.

Genossenschaftsbewegung.

Der Kampf des Markenschuhverbandes gegen die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung.

Bei der Besprechung des Kampfes zwischen Markenartikelherstellern und Konsumvereinen kann nicht oft und nicht bringend genug darauf hingewiesen werden, daß Fabrikanten und Händler sich in einer geschlossenen Kampfesstellung gegen die breiten Massen der Verbraucher befinden. Mag die Unterstützung der Kräfte für den Markenschuhverband auch nicht von allzu großer Bedeutung sein, so ist doch die Tatsache des Bündnisses selbst für die Konsumenten sehr lehrreich. Sie zeigt, daß es gegen die Konsumvereine geht. Fabrikanten und Händler sind den Konsumgenossenschaften in gleichem Maße feindselig gesonnen. Die Fabrikanten, weil sie begreifen, daß die Konsumenten, wenn sie von der Möglichkeit der Organisation den richtigen Gebrauch machen, die Einkaufspreise, also die Verkaufspreise der Produzenten, zu beeinflussen vermögen; die Händler, weil die Konsumgenossenschaften sie verhindern, die Verkaufspreise beliebig zu erhöhen.

Die Fabrikanten nutzen die alte Gegnerschaft der Händler gegen die Konsumvereine nach Kräften aus. Sie erlauben den Händlern, einen etwa gewährten Rabatt sofort vom Verkaufspreis in Abzug zu bringen, und haben damit vermieden, daß die Rabattsparvereine zu Gegnern ihrer Pläne werden, sie haben ferner den Krämer ein Mittel an die Hand gegeben, dessen Anwendung den Eindruck hervorruft, als sei der Krämer billiger wie der Konsumverein. In Württemberg z. B. wollte eine Firma einen Konsumverein verpflichten, ihre Produkte zu 84 Pfg. zu verkaufen, während die Händler das Recht bekamen, denselben Artikel für 32 Pfg. abzulegen, weil bei ihnen eine Rabattgewähr von 5 Proz. üblich sei. Das gefällt den Krämer natürlich, während andererseits die Konsumvereine sich gegen diese Differenzierung wehren und auch prinzipiell an dem Verlangen festhalten müssen, selbst die Verkaufspreise ihrer Artikel zu bestimmen. Sie haben ja nicht den Fabrikanten und Händler hohe Profite, sondern den Konsumenten möglichst gute und möglichst billige Waren zu besorgen.

Überall in der Mittelstands- und Händlerpresse wird den Detaillisten jetzt begreiflich zu machen versucht, daß ihr Platz notgedrungen an der Seite der Fabrikanten sei. So schreibt die „Kolonialwaren-Zeitung“ in ihrer Nr. 84:

„Über dürfen auch die Detailisten nur als Zuschauer dem Kampfe zusehen? Ist das der Standpunkt, den der Detailist einnehmen darf? Es ist auffallend, daß von den Detailisten noch garnicht auf die Gefahr hingewiesen wurde, die dieser Streit und dessen Ausgang unter Umständen in sich birgt. Nach meiner Auffassung ist die Teilnahmslosigkeit der Detailisten ein großer Fehler. Die Detailisten müssen den Streit zu dem ihrigen machen, sie müssen diese seltene Gelegenheit benutzen und den Kampf gegen die Konsumvereine Schulter an Schulter mit einem guten Verbündeten, mit den Fabrikanten, führen. Die Detailisten müssen den Markenartikelverband und dessen Mitglieder in ganz anderer Weise unterstützen, als dies bisher gescheh: sie müssen solidarisch vorgehen und diese Solidarität dadurch beweisen, daß sie alle Marken jener Fabrikanten, die jetzt so standhaft die Sperre gegen die Konsumvereine durchführen, in der tatkräftigsten Weise unterstützen.“

Ja warum, wird mancher fragen, sollen sich die Detailisten so für die Herren Fabrikanten ins Zeug legen? Nun, gewiß nicht der schönen Augen der Fabrikanten wegen, sondern aus eigenem Selbsterhaltungstrieb und in Wahrung der eigensten Interessen!

Die Fabrikanten können auf die Dauer diesen Kampf nur führen, wenn sie von den Detailisten tüchtig unterstützt werden. Es müßte sonst befürchtet werden, daß die Fabrikanten an einem schönen Tage mit den Konsumvereinen Frieden schließen und nachgeben. Aber was ist dann? Die Konsumvereine werden dann triumphieren und Kapital aus einem etwaigen Vergleich schlagen, sie werden in bekannter Weise ihren Sieg zu rühmiger Reklame und zur Propaganda für das Konsumvereinswesen ausnützen. Die Detailisten aber müssen die Zehne bezahlen. Soweit darf es aber nicht kommen. Wir müssen mit allen Kräften zu vermeiden suchen, daß der Ausgang dieses Kampfes zum Schaden der Detailisten sein wird. Deshalb muß mehr Solidarität und mehr Interesse für eine so wichtige Sache gezeigt werden!

Aus dieser Meinungsäußerung geht hervor, daß die geistige Schwermütigkeit, die so viele Kleinbändler auszeichnet, zwar noch nicht überwunden ist und daher viele von ihnen noch dem Kampf tatenlos zusehen, daß aber die Wortführer der Detailisten alles tun, um ihre Berufsgenossen zu lebhafter Unterstützung des Fabrikantenringes zu veranlassen: daß einige hellere Köpfe unter den Krämer begreifen haben, wie schwer sie sich selbst schädigen würden, wenn sie wirklich dem Markenschuhverband zu einem vollen Siege über die Konsumvereine verhelfen könnten, verächtlich nicht. Wenn die Mehrheit der Krämer überhaupt zur Stellungnahme veranlaßt werden kann, dann wird es eine Stellungnahme für die Markenartikelhersteller sein: der daß gegen die Konsumvereine bringt das schon zuwege.

Die Bemühungen der Detailistenpreise, die Krämer zu nachhaltiger Unterstützung des Markenartikelverbandes anzuspornen, sollten alle Konsumenten die Augen öffnen. Um ihre Sache handelt es sich! Sie können sich freuen, daß die Konsumvereine durch die Schaffung der Großkauf-Gesellschaft sich die nötigen Einrichtungen geschaffen haben, deren sie bedürfen, um die Pläne der vereinigten Gegner zu schanden zu machen. Wären sie isoliert, unorganisiert, dann könnten sie einmal erleben, wie der Markenartikelherstellerverband die Presse anzieht und wie ihm die Krämer schmunzelnd dabei Hilfe leisten. Die Organisation der Konsumenten aber verdrängt den Herren die Freude. Ist schon die Gegnerschaft dieser Gruppen gegen die Konsumgenossenschaften begreiflich, so dürfen auch andererseits die Konsumgenossenschaften erwarten, daß ihnen die Unterstützung der Konsumenten zu teil wird. Viel ist es ja nicht, was sie verlangen. Wenn überall das Vorurteil zerbröckelt wird, als könnten nur die Waren der Markenartikelhersteller berechtigten Ansprüchen genügen, wenn die Erzeugnisse billig und nützlich genommen werden, dann ist die Hauptabwehr, soweit die breiten Massen der Konsumentenorganisationen, die den Kampf zu einem den breiten Massen der Verbraucher günstigen Abschluß bringen wird.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Geheimnisse einer Wurstfabrik. Im Sommer vorigen Jahres erregte es nicht geringes Aufsehen, als die Stettiner Staatsanwaltschaft gegen die „Erie Kommersche Fleischwarenfabrik“ (A. Dietrich) wegen fortgesetzter Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz vorgegangen. Aus allen Teilen Deutschlands waren gegen die Firma, die einen großen Kundentanz hatte, Beschwerden eingelaufen, weil die von ihr gelieferte Wurst in vielen Fällen verdorben war. In der Verhandlung vor dem Stettiner

Landgericht wurde die Wurstfabrikation in dem Dänischen Betriebe einer eingehenden Erörterung unterzogen, und es kamen dabei Dinge zu Tage, die nicht weniger als appetitlich waren. Es stellte sich heraus, daß oft minderwertiges und unappetitliches Fleisch verwendet worden war. Das Gericht verurteilte deshalb die Inhaber der Firma, Friedländer und Krüger wegen wissenschaftlich fortgesetzter Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz zu einer Geldstrafe von je 600 Mk., den Werkmeister Geese wegen Beihilfe zu 100 Mk. Geldstrafe.

Gegen die Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens. Das bewies wieder eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Stuttgart. Der in Köln wohnhafte Jahrestehner Heinrich Wettermann erließ in einer Zeitung folgenden Inserat: „Wahrer, berühmtester der Gegenwart, deutet Kopf- und Handlinien, macht astronomische Rechnungen nach Angabe des Geburtsdatums von Vergangenheit und Zukunft. Nur hier kurze Zeit zu sprechen mit seinem Gehilfen Et Scheich Abdulkah aus Egypten.“ Eine ganze Anzahl von Personen ließ sich daraufhin von Wettermann wahrfragen. Nachdem sie ihren Geburtsstag angegeben hatten, erhielten sie eine schriftliche Auskunft, wofür der „Propheet“ 150 bis 2 Mk. verlangte. Eine dieser Auskünfte lautete: „In dem Steinbild der Fische sind Sie geboren. Nach dem Zeichen ihres Trabanten sind Sie unverheiratet. Sie gehen einer Veränderung entgegen. Besonders Glück haben Sie nicht gehabt. Ihr Planet ist ein unversichtlicher. Sie werden im Jahr 1907 im sechsten Monat in der Lotterie gewinnen. Sie müssen darauf sehen, daß auf dem Los die Endzahlen 2, 4, 6 sind. Sie sehen einem glücklichen Lebensabend entgegen. Von schweren Krankheiten leiden Sie verschont. Sie erreichen ein Alter von 75 Jahren.“ Das sonderbarste an diesen Auskünften war, daß sie alle den gleichen Wortlaut hatten. Einem Privatier, der sich zweimal wahrfragen ließ, gab er zwei verschiedene Auskünfte. Einer Köchin prophezeite er, sie werde sich im 3. Monat des Jahres 1907 verheiraten. Das Mädchen ist aber „heute noch zu haben“. Das Schöffengericht verurteilte nach der „Schwab. Tagwacht“ den berühmten Wahrfragen Wettermann wegen Betrugs in 17 Fällen zu drei Monaten Gefängnis.

Verurteilte Fürsorgezöglinge. Wegen der in der Fürsorgezuchtungsanstalt in Freimersdorf vorgekommenen Revolte wurden von der Kölner Strafkammer sechs Insassen der Anstalt in Strafen von 6 bis 15 Monaten Gefängnis genommen.

Aus Nah und Fern.

Die Breslauer Schutzmannschaften in zivilgerichtlicher Belästigung. Zu dem Biondo-Prozess gegen den „Wahren Jacob“ in Stuttgart ist noch nachzutragen, daß vom Gericht beschlössen worden ist, unter anderem auch den Genossen Kadlos von der „Wolfswacht“ und die Redakteure Dölle von der „Breslauer Morgenzeitung“ und Grothys von der „General-Anzeiger“ als Zeugen vornehmen zu lassen. In der Verhandlung wurde auch erwähnt, daß in dem Urteil der Zivilklage Biewald gegen die Stadt Breslau von einer „Ordnungs- und Regelmäßigkeit“ gesprochen wird, mit der die Breslauer Polizei an dem beschriebenen 19. April vorgegangen sei. In dem Urteil des Oberlandesgerichts ist sogar von einer „Hoheitsonderangelegenheit“ die Rede. Ferner führte der Verteidiger Rechtsanwalt Hauptmann im Anschluß an die Verlesung des Zivilurteils aus, daß in den Akten es unter anderem heißt, daß die Schutzmannschaft wie besinnungslos dahinstürmte und blindlings dreinschlug. Ein arbeitswilliger Arbeiter, ein Streikbrecher, starb an den Folgen eines Säbelhiebes. Er gehörte zu denjenigen Arbeitern, die durch die Schutzmannschaft geschädigt werden sollten. Diesen Fall hält die Verteidigung für besonders charakteristisch nach der Richtung, daß die Polizei blindlings und ohne Wahl dreinschlugen hat. Alle diese Zeugen sind aber in der Breslauer Hauptverhandlung nicht vernommen worden. Das soll nunmehr gründlich nachgeholt werden.

Ein preussischer Sozialistenprecher — niedergedrückt. Schlesische und andere Agitatoren der Gewerkschaften und der Partei hatten seit Jahren tauferlei Schikanen und Drangalierungen seitens des Bürgermeisters der Stadt Schwerin (Prov. Posen) zu erdulden. In orientierter Weise legte sich der Herr über die Gelege hinweg, verhaftete Flugblätterverbreiter, nahm ihnen alles weg, was er bekommen konnte, beschimpfte die Gauleiter und Redner und ließ keine „Polizisten im Kleintrog gegen die Arbeiterbewegung nach eigenem Gutdünken schalten und walten. Mit Pathos betonte dieser Stadtwahlkämpfer bei jeder Gelegenheit, daß er dafür einstehe, daß die „rote Plut“ nach Schwereiz nicht komme, und daß er mit allen Mitteln zu verhindern wissen werde, daß sich „Arbeiterverheger“ in seiner Domäne breit machen würden. Jetzt endlich hat den Parteien sein Schicksal erreicht, und wenn bisher der Staatsanwalt den Herrn trotz verschiedener Anzeigen von Gewerkschaften nicht zu verfolgen Veranlassung nahm, so wird er jetzt nicht mehr darum herumkommen. Wie die „Presk. Jtg.“ nach polenischer Blättermeldungen mitteilt, ist der laubere Sozialprecher ohne Abschied zu nehmen aus einem Königreich verdrängt worden. Eine sofort vorgenommene Revision der Klasse machte eine sofortige geheime Stadtwahlverordnetenversammlung nötig. In dieser Sitzung wurde der Stadtwahlkämpfer abgesetzt. Er „willigte ein“, auf jede Revision und Abfindung freiwillig zu verzichten“. Die Blätter bringen übereinstimmend das plötzliche Verschwinden des Bürgermeisters mit dem Verschwinden von 3000 Mk. in Verbindung. Diese 3000 Mk. waren gesammelt worden für ein Denkmal Kaiser Friedrichs III. Ferner wird öffentlich mitgeteilt, daß der Verschwinden der Zwigsbücherei um. Des kürzlich durch Selbstmord genötigten Kassendirektanten Kroll nicht ganz ferngestanden“ habe. Den Genossen Schlesiens und Posen wird jetzt wenigstens die Genugtuung, ihren Horn an keinen Unwürdigen verschwendet zu haben, und der, den sie oft vergeblich engern, der Herr Staatsanwalt, wird jetzt vielleicht die gebesten und dramatisierten Gewerkschaftler als Zeugen für die Gelegensverlegungen des Bürgermeisters laden lassen.

Wassermangel. Der Regenmangel in derart zurückgegangen, daß die Einkeltung der Schifffahrt in den nächsten Tagen zu erwarten ist. In einzelnen rheinisch-westfälischen Distrikten ruft der Wassermangel große Katastrophen hervor. So gibt der Bürgermeister von Haspe bekannt, daß bei Jordauer der Trockenheit die Versorgung der Stadt mit Trinkwasser in Frage gestellt sei.

Wort. In Gelsenkirchen wurde der von der Schicht heimkehrende, 54-jährige Bergmann Joist Schmidt, als er zwei vor seinem Fenster auf der Straße stehende Bänke zur Ruhe aufforderte, von diesen durch einen Wesserschütz in die hintere Brustseite auf der Stelle getötet. Die Täter sind merkwürdig entkommen.

Zwei Bahnarbeiter, die auf dem Bahndorpe ihrer Heimat St. Georgen angingen, wurden nach einer Meldung aus Frankfurt a. M. von einem Personenzug überfahren und getötet.

